

1 | 2013

fünfkant

Magazin der katholischen Gemeinden *An Bröl und Wiehl*

Aufbruch

AFRIKA-DEUTSCHLAND UND ZURÜCK

Interview mit Kaplan Abitya

50 JAHRE VATIKANISCHES KONZIL

Was ist geblieben?

GLAUBE

Aufbruch ins Ungewisse

fünfkant

Magazin der katholischen Gemeinden An Bröl und Wiehl



Heute halten Sie bereits die zweite Ausgabe unseres neuen Magazins »fünfkant« in den Händen. Wir als Redaktion möchten Ihnen herzlich für die große Resonanz auf unsere erste Ausgabe danken. Wir haben viele freundliche Worte und Lob gehört.

Es gab aber auch eine ganze Reihe Kritikpunkte, auf die wir kurz eingehen möchten:

»Die Kosten waren sicher viel zu hoch, so teures Papier, kann sich Kirche so etwas leisten?«: Die Druckkosten für »fünfkant« in der jetzigen Form (4-farbig, gutes Papier) sind günstiger, als die der

beiden Vorgängermagazine »miteinander« und »LUPE« zusammen. Günstige Drucktechnik macht es möglich. Insgesamt liegen wir rund 430 € günstiger als die Ausgaben der beiden genannten Magazine zu Pfingsten 2011. Wir verschwenden hier kein Geld.

»Es wird zu wenig aus der Gemeinde gebracht«: Alle Beiträge, die wir für die erste Ausgabe erhalten haben, sind von uns veröffentlicht worden. Das wollen wir auch weiter so halten. Gerne sind Sie eingeladen, uns Beiträge zu senden.

Zudem wurden viele Gemeindeglieder durch uns angesprochen etwas aus dem Gemeindeleben für das Heft zu schreiben; auch das haben wir in dieser Ausgabe fortgesetzt.

»Die Adressen der Pfarrbüros fehlen«: In dieser Ausgabe finden Sie alle Adressen.

In der heutigen Ausgabe erwarten Sie unter anderem folgende Themen: das 2. Vatikanische Konzil vor 50 Jahren, der Aufbruch Abrahams, Aufbruch in eine neue Heimat auf Zeit und vieles mehr. Wir wünschen Ihnen weiterhin viel Freude mit unserem Magazin!

Michael Ludwig

Thema:

Aufbruch

- 02 *Auf ein Wort*
Pfarrer Klaus-Peter Jansen: Leben ist Aufbruch
- 04 *Hier sitze ich – ich kann noch ganz anders, Gott helfe euch!*
Ein Pfingstbrief von Johannes XXIII.
- 06 *Und wenn ich in die Hölle soll ...*
Aufbruch in den »goldenen« Westen
- 08 *Abraham: sein Glaube, sein Vertrauen, sein Lebensweg*



- 10 *Einmal Afrika-Deutschland und zurück*
Ein Interview mit Kaplan Abitya
- 14 *Ein Pilgerweg auf den Spuren des heiligen Franz von Assisi*
- 16 *Was bedeutet »Aufbruch« für mich?*
- 17 *Glauben – Aufbruch ins Ungewisse*
- 18 *Ostern – Fest des Aufbruchs*
- 10 *Bonifatiuswoche – Ein »Aufbruch-Modell«*
Der Mensch und seine Charismen stehen im Mittelpunkt
- 22 *Wurzeln setzen – Der Taufelterntreff*
- 23 *Das neue Magazin – ein Aufbruch?!*
- 24 *Ein Aufbruch in die Welt von heute*
Glaubensfest in Hl. Geist zum 50-jährigen Jubiläum des 2. Vatikanischen Konzils
- 26 *Alljährlicher Aufbruch – unsere Sternsinger*

- 27 *Aktuelles und Veranstaltungen*
- 34 *Gottesdienste*
- 36 *Redaktion und Impressum*



Auf ein Wort

Pfarrer Klaus-Peter Jansen: Leben ist Aufbruch

Liebe Leserinnen und Leser!

Wenn Sie die zweite Ausgabe unseres neuen Magazins »fünfkant« in Ihren Händen halten, dann beginnt schon bald der Frühling.

Der Frühling ist die Zeit, in dem das Leben neu aufbricht. Die Natur löst sich aus der Erstarrung und beginnt neu zu blühen. Was wir in der Natur erleben, ist auch Teil unseres Lebens. Auch unser Leben steht immer wieder im Zeichen des Aufbruchs.

Dies wird mir bewusst, wenn ich an meine eigene Lebensgeschichte denke. In meinem Beruf als Priester musste ich immer wieder neu aufbrechen. Jede Versetzung in eine neue Aufgabe

oder Gemeinde war ein Aufbruch. Ganz besonders der Aufbruch vor rund 17 Jahren, als ich von Düsseldorf ins bergische Land versetzt wurde. Als jemand, der aus der Stadt kommt und immer Stadtmensch gewesen ist,

»Aufbruch ist immer anstrengend.«

war die Versetzung in eine ländliche Region damals eine große Herausforderung. Ich habe sie mit ein wenig Zittern und Zagen angenommen. Wirst du dort zurechtkommen? Werden dich die Menschen annehmen? Wirst

du ein Zuhause finden? Dies alles waren Fragen, die mich damals beschäftigt haben.

Rückblickend darf ich heute sagen: Ich habe den Schritt nie bereut. Ich habe mich hier immer angenommen gefühlt und viele Menschen gefunden, die mir zu Wegbegleitern geworden sind.

Aber anstrengend war es immer. Aufbruch ist immer anstrengend. Man muss etwas loslassen und neu anfangen. Man muss sich bewegen und neue Wege gehen. Man muss Mut haben.

Wie steht es mit dem Aufbruch heute? Erfahren wir etwas von Aufbruch in unserer gegenwärtigen Kirche?

Im vergangenen Jahr haben wir uns an den Beginn des 2. Vatikanischen Konzils vor 50 Jahren erinnert. Dieses Konzil war ein Aufbruch in der katholischen Kirche, vielleicht einer der größten Aufbrüche überhaupt. Kaum eine Weltorganisation hat ihren Mitgliedern damals so schnell und fast unvorbereitet eine derart einschneidende Wende zugemutet wie die katholische Kirche. Man darf durchaus von einer Kulturrevolution sprechen. Entsprechend gibt es seitdem auch Streit über das Konzil und seine Folgen.

»Die Kirche ist zweihundert Jahre lang stehen geblieben. Warum bewegt sie sich nicht?«

Heute ist dieses Konzil fast in Vergessenheit geraten. Aus der Sicht der Menschen des Jahres 2013 ist es noch weiter weg als die Mondlandung. Darum wollen wir in einigen Artikeln dieser Ausgabe unseres Magazins an dieses Konzil und seine Bedeutung erinnern.

»Aufbruch ist etwas, das uns alle angeht.«

Aber Aufbruch ist etwas, das uns alle angeht. Und so müssen wir uns fragen: Gibt es heute Aufbruch und Aufbrüche in unserer Kirche, in unseren Gemeinden? Aber auch in meinem eigenen Leben?

Ich denke, ja! Es sind nicht unbedingt die großen Aufbrüche, die wir heute registrieren, aber dann und wann kleine, auch in unserem Seelsorgebereich. Auch über diese kleinen Aufbrüche wollen wir auf den kommenden Seiten berichten.

Wir dürfen uns dabei Mut holen in der Hl. Schrift. Da ist vielfach von Menschen die Rede, die aufbrechen und unterwegs sind. Abraham z.B. war ein solcher Mensch. Noch im hohen Alter brach er auf und zog in das Land, das Gott ihm zeigen wollte. So wie

zeichen der Christen, sondern der Wanderstab. Folgerichtig nannte man in der frühen Kirche die Christen auch »Anhänger des neuen Weges.«

Leben ist immer Bewegung und Aufbruch, kein »Still-Leben«, wie es einmal der österreichische Maler Oskar Kokoschka gesagt hat.

Ich möchte schließen mit einem Wort des vor einigen Monaten verstorbenen früheren Kardinals von Mailand, Carlo Maria Martini. Im letzten Interview vor seinem Tod hat er zur Situation unserer gegenwärtigen Kirche Folgendes gesagt: »Die Kirche ist zweihundert Jahre lang stehen geblieben. Warum bewegt sie sich nicht? Haben wir Angst? Angst statt Mut? Wo doch der Glaube das Fundament der Kirche ist. Der Glaube, das Vertrauen, der Mut. Ich bin alt und krank und auf die Hilfe von Menschen angewiesen. Die guten Menschen um mich herum lassen mich die Liebe spüren. Diese Liebe ist stärker als die Hoffnungslosigkeit, die mich im Blick auf die Kirche in Europa manchmal überkommt. Nur die Liebe überwindet die Müdigkeit. Gott ist die Liebe. Ich habe noch eine Frage an dich: Was kannst du für die Kirche tun?«

Ihr Pfarrer Klaus-Peter Jansen



er sind immer wieder Menschen aufgebrochen.

Nur wer aufbricht, verlässt die Gewohnheiten, ihren Schutz, aber auch ihren Trott. Nicht die Pantoffel oder der häusliche Sessel sind darum das Erkennungs-

Hier sitze ich – ich kann noch ganz anders, Gott helfe euch!

Ein Pfingstbrief von
Johannes XXIII.

Am Pfingstsonntag 2012 hielt Msgr. Wolfgang Bretschneider in der Bonner Münsterbasilika die folgende Predigt. Er lässt darin in einem fiktiven Brief den seligen Johannes XXIII. zu Wort kommen.

Ihr werdet erstaunt sein, heute Abend, am Geburtstag der Kirche, von mir zu hören. Aber mich drängt es, euch zu schreiben. Die Klagen in der Kirche und über die Kirche, die wachsende Ungeduld vieler über den sogenannten Reformstau, Resignation und Frustration, Reden über Reden, aber ohne Folgen – all das betrübt mich.

Ihr wisst, dass mir das Konzil ein Herzensanliegen war. Im Oktober 1962, also vor genau 50 Jahren, zogen wir mit 2540 Bischöfen in die Petersbasilika ein. Ich war mir sicher, dass es der Heilige Geist war, der uns dabei führte. Er wollte seiner Kirche einen neuen Frühling bescheren; sie sollte aufbrechen, Verkrustungen abstreifen.

Die Botschaft Jesu sollte wieder im Mittelpunkt stehen. Die Menschen sollten ihre Lebendigkeit, ihre umwerfende Kraft, ihre Jugendfrische, ihre Schönheit wieder erleben können. »Wandelt

euch durch ein neues Denken!« – das war und ist meine Grundüberzeugung. Also nicht: Uns sind die göttlichen Wahrheiten anvertraut, wir wissen Bescheid. Die Menschen müssen nur auf uns hören, dann ist die Welt in Ordnung. Nein, so nicht. Natürlich hat Jesus uns seine Bergpredigt geschenkt, hat Paulus uns die unbegreiflichen Geheimnisse Gottes erschlossen. Doch das alles entbindet uns nicht davon, immer neu zu fragen, z.B.: Was heißt denn Barmherzigkeit konkret in unserer demokratischen Gesellschaft? Können wir uns Gott

noch so vorstellen wie zu Zeiten des Königs David oder der großen Entdecker Galilei, Kopernikus oder Albert Einstein?

Geht auf die Menschen zu, wartet nicht, bis sie eventuell zu euch kommen! Und hört ihnen zu! Seid erst einmal zurückhaltend mit besserwisserischen Antworten! Hört ihnen erst einmal zu! Und lasst Sie spüren, dass euer Zuhören ernst gemeint und nicht nur ein psychologischer Trick ist. Das habe ich gemeint mit dem Ausdruck *aggiornamento*. Schade, dass dieses mir so wichtige Wort

oft missverstanden worden ist als: Der Welt nachlaufen, sich mit dem Zeitgeist verheiraten, die Botschaft Jesu verramschen. Nein! Nein! Genau das nicht! Im Gegenteil! Ihr seid gefordert, neu zu denken, die Ungeheuerlichkeit der Botschaft Jesu wieder zu entdecken, zu ringen um die Frage nach dem Glauben, heute, nach zwei Weltkriegen, dem Holocaust, nach den Missbrauchsskandalen in eurer Gemeinschaft. Das fordert Anstrengung und Mühen. Das frisst Energien, macht Arbeit, kann

»Die Kirche muss auch der
Gegenwart Rechnung tragen.«

auch wehtun. Etwa Abschied nehmen müssen von Traditionen, die hohl geworden sind, oder feststellen zu müssen, dass die Ehe heute ganz anderen Belastungen ausgesetzt ist als noch vor Jahrzehnten und dass deshalb das Scheitern einer Beziehung anders zu bewerten ist. Als ich das Konzil einberief – es war fast genau acht Monate vor meinem Tod am 3. Juni 1963 – war mir bewusst, dass das kein Frühlingsritt durch



land werden würde. In meiner engsten Umgebung, bei den Kardinälen, dem heftigen Widerstand und heute ist mir der es Mitbruders im Ohr: ilige alte Knabe scheint erken, in was für ein nest er da Kirche wird 50 nchen, um sich Irrwegen zu

Anfeindungen mich nicht im Vorhaben. Ich war mir so sicher, eilige Geist die eigentfeder war. Ihr wisst viel ich Kirchenhistoriker ich besonders für die eutschen Reformation te. Beeindruckt hatte n in frühen Jahren das Martin Luther, das er am 21 vor dem Wormser ausgerufen hatte: »Hier Ich kann nicht anders. mir. Amen!« Ich habe es en gemacht und ein formuliert: »Hier sitze n noch ganz anders, euch!« Ich war zutiefst : Der Heilige Geist – nein Lieblingsheiliger nir Herz und Verstand. denke ich immer noch le, die ich zur Eröffnung des Konzils gehalten habe.

Ich habe sie selbst geschrieben, aus einem glaubenden, hoffenden und liebenden Herzen. Einige Sätze möchte ich euch noch einmal in euer Herz schreiben: »Bisweilen betrüben Stimmen unser Ohr, die zwar von religiösem Eifer brennen, die in der heutigen Zeit aber nur Untergang und Unheil erkennen. Sie benehmen sich so, als hätten sie nichts aus der Geschichte gelernt, als sei in Zeiten früherer Konzile alles sauber und recht zugegangen. Wir

aber sind völlig anderer Meinung als diese Unglückspropheten. Man muss in der heutigen Zeit einen verborgenen Plan der göttlichen Vorsehung anerkennen. Die Kirche muss auch der Gegenwart Rechnung tragen, die neue Lebensverhältnisse geschaffen und dem

»Habt Mut zur Kreativität!
Denn sie ist das Einfallstor
des Heiligen Geistes.«

katholischen Apostolat neue Wege eröffnet hat. In der Vergangenheit hat die Kirche Irrtümer oft mit großer Strenge verdammt, heute aber möchte die Braut Christi dagegen lieber das Heilmittel der Barmherzigkeit anwenden.«

Ich denke immer noch oft an den Festvortrag, den euer großer Theologe Karl Rahner am Ende des Konzils 1965 gehalten hatte. Viele Schwierigkeiten hat er vorausgesehen und vor ihnen gewarnt. Er sagte damals: »Es wäre ein furchtbarer Irrtum und eine schreckliche Verblendung der Herzen, ... zu meinen, man könne nach dem Konzil einfach so weitermachen wie bisher. Auf dem Konzil ging es um mehr als nur um unwichtige Dinge am Rande oder nur um fromme Inhalte. Wir tragen die heilig-schreckliche Verantwortung in uns, zu tun, was wir gesagt haben, die zu werden, die zu sein wir erkannt haben, aus Worten Taten zu machen, aus Gesetzen Geist, aus liturgischen Formen wahres Gebet, aus Ideen Wirklichkeit.«

Die Jahre nach dem Konzil haben gezeigt, wie schwer das alles ist. Ich will das nicht bewerten und beklagen, denn es ist ja auch viel Gutes gewachsen. Aber das meiste steht noch bevor. Mit meinem Brief will ich euch

dazu ermutigen. Habt keine Angst, euch aufzumachen, nicht nach hinten, sondern nach vorne. Geht in die Welt! Hört auf die Menschen, vor allem auf die, die euch Fragen stellen, nicht auf die, die euch bestätigen und anhimmeln! Habt Mut zur Kreativität! Denn sie ist das Einfallstor des Heiligen Geistes. Und vergesst nicht die Pädagogik des Heiligen Geistes: Er nimmt euch nicht ab, was ihr selbst tun könnt. Er gibt euch aber die Kraft zum Handeln.

Erwartet nicht alles von oben! Was die Engel den Jüngern bei der Himmelfahrt Jesu zuriefen, das wiederhole ich jetzt: »Ihr Männer von Galiläa! Starrt nicht nach oben. Stiert nicht in den Himmel!« Schaut nicht verträumt eurem Jesus nach. Euer Platz ist jetzt die Erde.

Liebe Brüder und Schwestern, ihr könnt unendlich viel tun, denn ihr seid getauft, gefirmt, ausgerüstet mit der Kraft des Geistes Gottes, ihr seid Gottes Kinder, ihr seid Kirche, ihr gehört nicht nur zu ihr. Brecht auf in die Welt, es ist die eure und es ist Gottes Schöpfung. Spürt auf, wo Gottes Geist am Werke ist! Ihr werdet Entdeckungen machen, von denen euch jetzt noch nichts schwant. Sie werden euch beflügeln. Lasst Bedenken und Ängste hinter euch! Dann könnt ihr auch die Formen arroganter Macht und giftiger Überheblichkeit hinter euch lassen. Voraussetzung dafür bleibt die Bitte: Komm, Heiliger Geist! Nicht nur an Pfingsten, sondern an jedem neuen Tag! Bleibt behütet im Heiligen Geist!

Euer Johannes XXIII.



Msgr.
Bretschneider

Und wenn ich in die Hölle soll ...

Richard Bartylla erzählte uns von seinem Aufbruch von Polen nach Deutschland.

Richard Bartylla lebt mit seiner Frau Margarete und den beiden Kindern Markus und Marina in Bielstein.

Richard, du hast deine Kindheit in Polen verbracht. Von woher kommst du?

Ich bin aufgewachsen in Altrosenberg in der Nähe von Oppeln, Oberschlesien.

Warum bist du nach Deutschland gekommen?

Mein Vater war 1986 »geflohen«. Ich durfte erst 1989 nach dem Militärdienst folgen, nachdem Ende 1987 meine Mutter mit dem

Bruder ausgereist waren. Da war ich 24 Jahre alt. Eigentlich wollte ich gar nicht weg, denn ich hatte eine Arbeit als Maschinenbautechniker und besaß ein

»Natürlich hatte ich die Hoffnung auf ein besseres Leben.«

Haus. Aufgebrochen bin ich nur, weil meine Familie nach Deutschland wollte.

Welche Vorstellung hattest du von Deutschland?

Natürlich hatte ich die Hoffnung auf ein besseres Leben. Die

Pakete von der Patentante aus Deutschland ließen ja vieles schön erscheinen. Mein Vater hatte uns gewarnt: »Es ist alles zu haben, aber Du wirst nicht alles kaufen können«. Aber er hat uns auch Mut gemacht: »Man kann immer Arbeit haben. Man darf nur nicht wählerisch sein.«

Was ist dir schwer gefallen bei der Umstellung auf das Leben hier?

Ich musste die deutsche Sprache lernen. Das fiel mir nicht schwer. Ich habe jede Gelegenheit genutzt und immer gebeten, dass man mich bei Fehlern verbessern solle.

An die Situation auf dem Arbeitsmarkt musste ich mich gewöhnen. Daran, dass man Stellen z.B. nicht bekommt, weil man »überqualifiziert« sei, aus lauter Sorge, man könnte zu viel Gehalt verlangen. Dabei hatte ich das gar nicht verlangt. Oder dass es Firmen gibt, die keinen vernünftigen Vertrag machen wollen. Es gab Zeiten, wo ich finanziell ziemlich knapp war und Angst haben musste, unser Haus in Wiehl wieder zu verlieren.

Aber ich wusste, dass mich nicht nur »Rosinen« erwarten. Ich habe eine Umschulung zum Kältetechniker gemacht und bin heute in einem guten Job.

Was hast du als Hilfe empfunden?

Ich finde, dass man damals viel für die deutschstämmigen Aussiedler getan hat und es nicht richtig ist,

»In Polen war ich der »Deutsche«, in Deutschland bin ich der »Pole.«

sich auf diesem Angebot auszurufen, wie manche es tun.

Gab es Vorurteile wegen der Sprachprobleme?

Klar. In Polen war ich der »Deutsche«, in Deutschland bin ich der »Pole«. Man darf das nicht so ernst nehmen. In meinem Job habe ich gelernt, möglichst



Richard Bartylla

Foto: Christian Hansen

»cool« zu bleiben, auch wenn mir jemand blöd kommt.

Vermisst du deine alte Heimat?

Ich vermisse meine alten Freunde und Verwandten. Ich reise jedes Jahr einmal nach Polen. Vor allem

die Patronatsfeste sind ein Anlass für viele »Deutsche« und »Polen«, einander

wieder einmal zu sehen. Das ist immer schön. Ich hätte sogar die Möglichkeit gehabt, für meine Firma eine Filiale in Warschau aufzubauen, habe es aber nicht getan, weil meine Familie nicht dorthin zurück wollte.

Hast du aus deinem Aufbruch einen Gewinn gezogen?

Auf jeden Fall – jede neue Erfahrung ist ein Gewinn, ganz egal, ob sie nun gut oder schlecht ist. Ich habe durch den Aufbruch nach Deutschland wie auch durch meinen beruflichen Alltag gelernt, mich überall zurechtzufinden. Und wenn ich in die Hölle gehen

»Jede neue Erfahrung ist ein Gewinn, ganz egal, ob sie nun gut oder schlecht ist.«

müsste? Was soll's! Ich baue eine Klimaanlage und dann ist auch das okay.

Das Gespräch führte
Barbara Degener

Abraham: sein Glaube, sein Vertrauen, sein Lebensweg

Abraham klingt wie der Name eines heutigen Popstars. Mitnichten. Er gilt als ein Urgestein des Glaubens in unserem kollektiven Gedächtnis. Wer seine Familiensaga kennt, verknüpft die Unendlichkeit der Sterne am Abendhimmel mit der Anzahl seiner Nachkommen.

Seine Karriere wächst heute im Dialog der drei Weltreligionen. Abrahams Lebens- und Glaubensgeschichte findet sich im Christentum (Altes Testament), dem Judentum (Thora) und im Koran des Islams.

Hintergrund: Um 1800 v. Chr. zieht Abraham mit seiner Sippe und dem Vieh aus Ur in Chaldäa, dem heutigen Irak. Er folgt Gottes Aufforderung, sich auf den Weg »in das Land, das ich dir zeigen werde« zu machen.

Wir sagen: »Siedler wie ihn gibt es zu allen Zeiten. Was macht den Unterschied zu Abraham aus, den drei Weltreligionen später als Glaubensvater bezeichnen?«.

1. Als Abraham lebt, glauben die Menschen im Zweistromland an verschiedene Götter und Götterfamilien. Ihr Schicksal liegt ganz und gar in den Händen der Götter. Deshalb bauen sie Altäre

und bringen Opfer dar. Das Überleben der Familien, Sippen und Stämme hängt von Naturereignissen, einem fruchtbaren Boden, guten Weideplätzen und dem Vorhandensein einer Wasserquelle ab.

Jeder einzelne Gott ist für einen anderen Lebensbereich zuständig. Dieser Göttervielfalt,

»Er bindet sich an Gott und findet Zukunft.«

die Fruchtbarkeit, gutes Wetter, ertragreiche Ernten, gesundes Vieh, Haus und Familie begleitet, stellt Abraham den Glauben an nur einen einzigen Gott entgegen.

2. Abraham folgt einer Verheißung Gottes. Die Bibel sagt, weil Gott ihn ruft. »Geh aus deines Vaters Haus... in ein Land, das ich dir zeigen will.« Abraham glaubt, macht sich fest in Gott und bricht auf. Er bindet sich an Gott und findet Zukunft – trotz bitterster Enttäuschungen:

a) Er verlässt mit seiner Sippe und seinen Herden das fruchtbare und reiche Gebiet und erlebt eine lange und beschwerliche Wande-

rung, ohne zu wissen, wo das neue Land sein wird und was ihn dort erwartet. Erst viele Jahre später erreicht Abraham sein Ziel: Es ist Kanaan im heutigen Palästina.

Dort schließt Gott mit Abraham einen Bund. Ihm und seinen noch ungeborenen Kindern gibt Gott das fruchtbare Land. Die Beschneidung bei Jungen wird zum identitätsstiftenden Merkmal des Bundes mit Gott.

b) Die verheißene Geburt eines Sohnes mit seiner Frau Sara bleibt

vorerst aus. So wird nach der Leihmutterchaft der ägyptischen Dienerin Hagar mit Abraham der Junge Ismael geboren. Erst im betagten Alter schenkt Gott Sara und Abraham den gemeinsamen Sohn Isaak.

c) Abraham soll seinen Sohn Isaak nach Aufforderung auf einem Altar töten. Anhand des ihm zugeführten Widders erkennt Abraham den barmherzigen Gott, der von der Ablösung der bisher praktizierten Menschenopfer durch Tieropfer erzählt.

3. Abraham ist heute die zentrale Figur im sogenannten abrahamischen Dialog der

monotheistischen Weltreligionen. Alle drei Religionen sehen in Abraham [arab. Ibrahim] ein großes Glaubensvorbild. Für Juden und Muslime führt Abraham »ins Herz« ihres Glaubens. Für Christen ist das Jesus Christus. Dies erklärt, dass Abraham nicht in christlichen Gebeten und Bekenntnissen vorkommt, kein Zeichen, kein heiliger Ort ist ihm gewidmet.

Abraham ist nach Paulus (Römer 4) »unser aller Vater im Glauben«.

4. Seine Söhne, Isaak und Ismael, werden Stammväter unterschiedlicher Linien:

Isaak und seine Nachkommen werden dem Volke Israel zugerechnet.

Ismael gilt als Stammvater der arabischen Stämme. Er wird als Vater des Propheten Mohammed im Islam verehrt.

5. Abrahams Aufbruch und Auszug macht ihn zum geistlichen Stammvater aller Menschen, die in den Aufbrüchen und Schicksalsschlägen ihrer Leben an Gott glauben und von Gott begleitet werden. Abrahams Gottvertrauen, sein Glaube und seine Geduld schlagen eine Brücke in unsere Zeit.

Konkret ist es die Bereitschaft, trotz eines Schicksalsschlags

aufzustehen, Vertrauen zu schöpfen, sich auf Veränderungen einzulassen und in ein neues, anderes Leben aufzubrechen. Dies braucht Kraft und Mut und mitunter »einen langen Atem«.

Ich stehe als Individuum unter Gottes persönlichem Schutz.

»Es verändert sich etwas in mir, wenn ich Gottes Segen vertraue.«

Es verändert sich etwas in mir, wenn ich Gottes Segen vertraue. Bei Gott bin ich gut aufgehoben.

Auch in meinen schlimmsten Zeiten, denn mir wird keine magische Schutzhaut für Leib und Seele mitgegeben. Ich bleibe ein verletzlicher Mensch, begrenzt mit den Schwächen und Stärken, die ich jetzt habe. Aber Gott stärkt mich – auch wenn ich schwarze Tage erlebe.

So können wir heute als Christen im Glauben sagen:

Auch wir werden begleitet und getragen von der Liebe Gottes.

Auch wir erhalten Verheißungen z.B. gemäß der Bergpredigt.

Auch wir sind gesegnet.

Christian Hansen

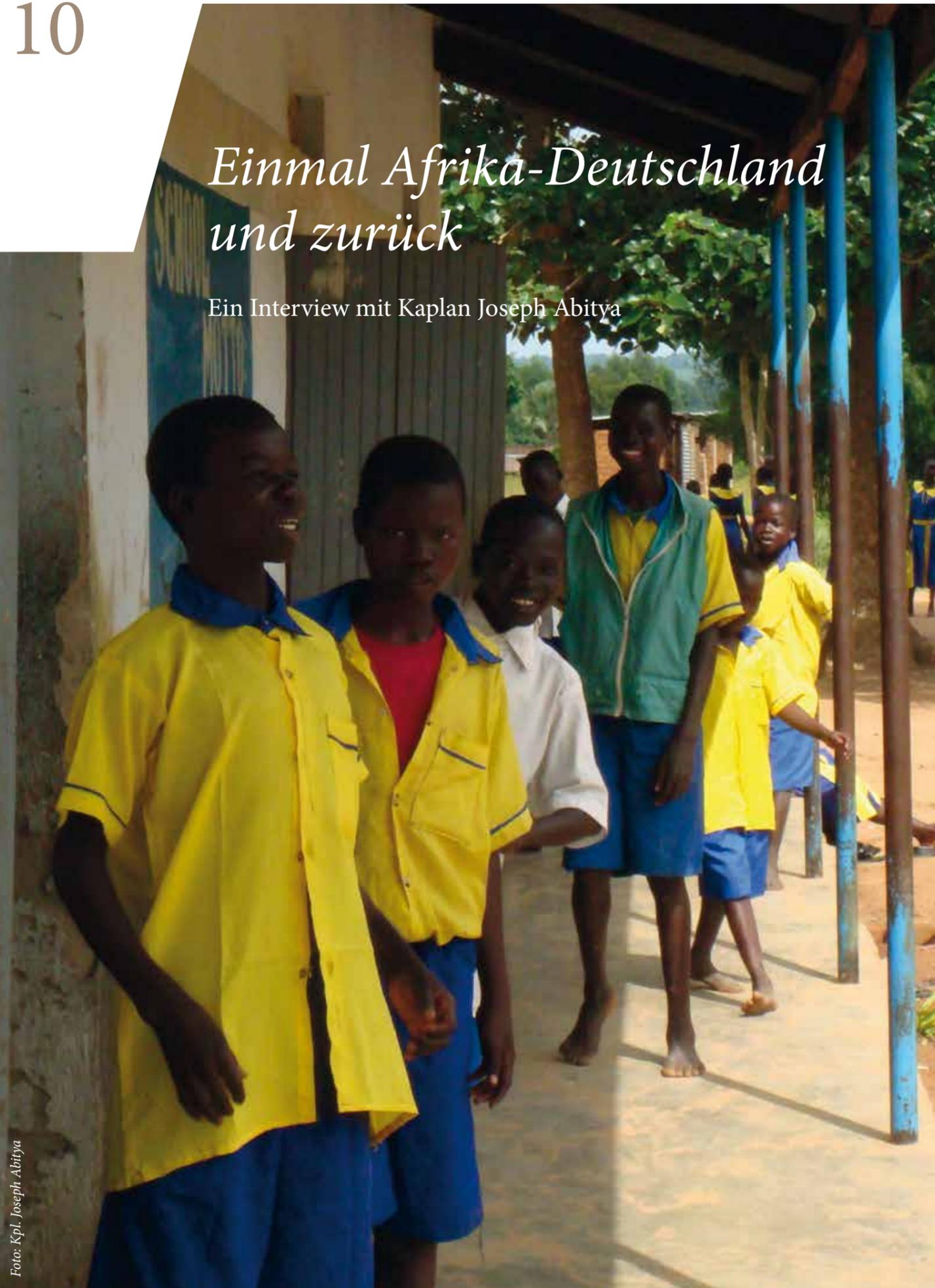
Segensspruch des Aaron (4.Mose 6,24)

»Der Herr segne dich und behüte dich;
der Herr lasse sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig;
der Herr hebe sein Angesicht über dich und gebe dir Frieden.«

Einmal Afrika-Deutschland und zurück

Ein Interview mit Kaplan Joseph Abitya

Foto: Kpl. Joseph Abitya



Sie leben nun seit fast acht Jahren in Deutschland. Wie kam es zu diesem Aufbruch von Uganda in ein fernes Land?

Abitya: Einmal im Jahr lädt mein Heimatbischof alle seine Priester und Diakone in der Diözese Arua / Uganda zu einem mehrtägigen Pastorkonzil ein, bei dem die aktuelle Arbeit besprochen wird. Im Jahr 2004 rief mich der Bischof zu einem persönlichen Gespräch und eröffnete mir, dass er mich nach St. Georgen bei Frankfurt entsenden wolle, damit ich dort an der Philosophisch-Theologischen Hochschule der Jesuiten meine theologischen Studien vertiefen könne.

Ich hatte nach diesem Gespräch zwei Monate Zeit, meine Gemeinde an einen Nachfolger zu übergeben und die erforderlichen Reisevorbereitungen zu treffen.

Mit welchen Gefühlen und Erwartungen, Hoffnungen, vielleicht auch Ängsten sind Sie damals hierhergekommen?

Abitya: Die Möglichkeit, schon vier Jahre nach der Priesterweihe von Afrika nach Deutschland gehen zu dürfen, war eine große Freude und Ehre für mich. Ich hatte sehr hohe Erwartungen: meine Mitbrüder, die schon zum Studium in Deutschland gewesen waren, hatten mir viel Gutes berichtet und mich neugierig gemacht. Aber ich hatte auch große Ängste: Ich kannte die Sprache des Gastlandes noch nicht. Mit welchen Menschen würde ich zusammentreffen? Wie würde man mich auf- und annehmen? Ich ging in ein mir völlig unbekanntes Land!

Wie waren Ihre ersten Erfahrungen in Deutschland?

Abitya: Am Samstag, dem 5. Februar 2005, bin ich auf dem Flughafen in Frankfurt angekommen – ganz ohne detaillierte Informationen. Ich wusste nur, dass ich abgeholt werden sollte. Zudem lag viel Schnee, es war kalt und alle Menschen um mich herum waren weiß. Ich verstand ihre Sprache nicht und ich hatte nur 250 € in der Tasche. Nach einigem Warten wurde ich von einem Mann auf Englisch angesprochen und nach St. Georgen gebracht.

»Ich ging in ein mir völlig unbekanntes Land!«

In St. Georgen wurde ich sofort freundlich begrüßt und aufgenommen. Dort traf ich dann auch auf einige Mitbrüder, die ebenfalls aus afrikanischen Ländern kamen und hier studierten.

Gleich am darauf folgenden Montag begann mein Intensiv-Sprachkurs, den ich mit einer

erfolgreichen Abschlussprüfung im September beenden konnte.

Wie erleben Sie Kirche in Deutschland im Vergleich zu Ihrer Heimat? Wie leben die Menschen in Uganda ihren Glauben?

Abitya: Der liturgische Ritus unserer Kirche ist zwar in allen Erdteilen gleich. Dennoch gestalten und leben die Menschen ihren Glauben unterschiedlich.

In meiner Heimatdiözese sind $\frac{3}{4}$ der Bevölkerung unter 20 Jahre alt. Ältere Christen sind in der jungen Kirche selten anzutreffen – wobei die Lebenserwartung natürlich auch nicht so hoch ist wie in Deutschland.

Der Sonntag ist den Menschen wichtig – da spielt Zeit keine Rolle. Gottesdienste dauern oft gut zwei Stunden. Es wird viel gesungen, getanzt und zur Gabenbereitung bringt jeder seine Gabe selbst zum Altar. Die Predigt ist zugleich Ersatz für Religionsunterricht wie auch Glaubenslehre und dauert mindestens eine halbe Stunde.

Oft werden in der Hl. Messe auch Kinder getauft, gehen zur

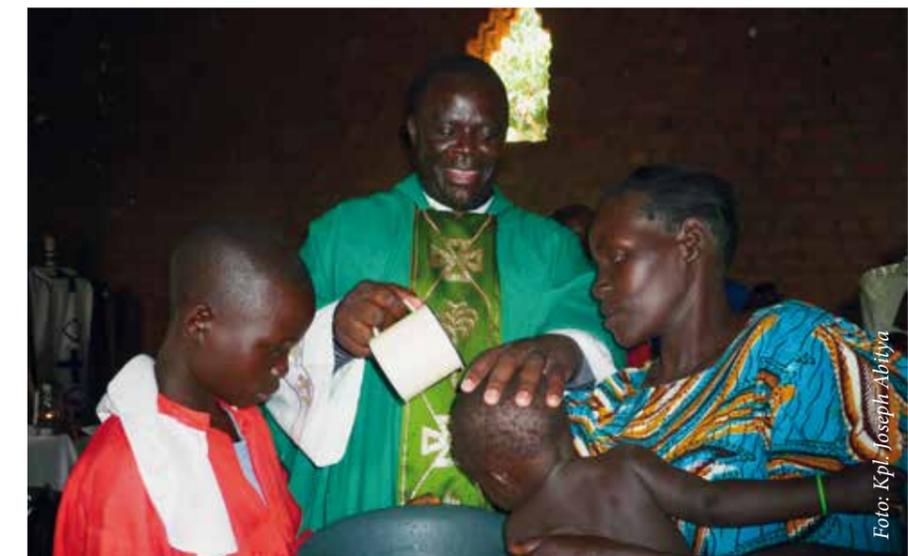


Foto: Kpl. Joseph Abitya



Die Gemeinde erwartet den Einzug des Priesters zum Gottesdienst

Erstkommunion, werden gefirmt. Ein solcher Gottesdienst kann auch drei bis vier Stunden dauern, denn schließlich will die Gemeinde den Anlass auch angemessen feiern.

Hier in Deutschland können die Menschen lesen; sie suchen sich bei Fragen ihre Antworten auch selbst in Büchern und im Internet. All dies entfällt in den ländlichen Gemeinden Afrikas, da viele Analphabeten sind und auch die vielfältigen Informationsquellen, wie es sie z.B. in Deutschland gibt, fehlen.

Hier ist die Kirche finanziell gut

gestellt, alles ist durchorganisiert und läuft pünktlich und nach Plan ab. Die Gottesdienste in Deutschland werden besonders von älteren Christen besucht. In Uganda ist die Kirche arm, aber es ist eine junge, lebendige Kirche. Die Gottesdienste sind stets sehr gut besucht.

Wie groß sind die Gemeinden? Gibt es genug Priester?

Abitya: Meine Heimatgemeinde zählt rund 37.000 Mitglieder und wird von zwei Priestern betreut. Insgesamt haben wir neben der

Pfarrkirche und dem Gemeindezentrum 35 Filialkirchen. Die Entfernungen zu diesen Kirchen betragen bis zu 7 km, die aber fast ausschließlich zu Fuß zurückgelegt werden müssen. Diese Filialkirchen sind oft keine Gebäude, sondern beispielsweise ein schöner schattiger Platz unter Palmen mit einem Kreuz, einem Altartisch und einigen Bänken. Die am weitesten entfernte Kirche liegt 28 km vom Pfarrzentrum entfernt. Dorthin gelangen die Priester mit dem Motorrad oder einem alten Auto über kaum ausgebaute Straßen.

Kaplan
Joseph Abitya



Sind die Laien in die Seelsorge und Gemeindegemeinschaft eingebunden?

Abitya: Die Laien sind nur sehr begrenzt in die Gemeindegemeinschaft eingebunden. Das hängt vor allem mit der unzureichenden Bildung zusammen, denn $\frac{3}{4}$ der Gemeindeglieder haben keine Schule besucht.

Wie erleben Sie die Gemeinden in unserem Seelsorgebereich im Vergleich zu Ihrer Heimatgemeinde?

Abitya: Die Kirche in Uganda ist sehr priesterzentriert. Ihm stehen nur selten ehren- oder gar hauptamtliche Mitarbeiter zur Verfügung, weshalb er auch alle Verwaltungsarbeiten zu erledigen hat.

Die Kirche verfügt nur über sehr geringe Mittel zur Finanzierung von Mitarbeitern. Das Gehalt eines Priesters beträgt beispielsweise nur 15 € monatlich. Und selbst dieses Geld kommt aus dem Ausland.

Andererseits: Die Menschen sind sehr gastfreundlich – als Priester werde ich oftmals zum Essen eingeladen, so dass man auch mit dem wenigen Geld auskommen kann.

Mit welchen Erfahrungen und Gefühlen werden Sie in absehbarer Zeit in Ihre Heimat zurückkehren? Was nehmen Sie aus Deutschland mit nach Hause?

Abitya: Einerseits freue ich mich auf die Rückkehr. Andererseits habe ich wiederum ein wenig Angst: Das Leben in Afrika ist ganz anders als ich es in den Jahren hier erfahren durfte. Werde ich mich wieder einleben können? Hier ist alles gut geregelt – in Afrika tauchen wieder so alltägliche Sorgen auf wie die Frage nach dem Benzin, das ich fürs Motorrad brauche, um zum Gottesdienst in die Filialgemeinden zu kommen.

Meine afrikanische Gemeinde würde ich gerne zu einer Modellgemeinde aufbauen und vieles, was ich hier kennenlernen durfte, dort einführen: Ein Pfarrbüro mit einer festangestellten Kraft, Laien für die unterschiedlichen

»Wenn ich nach Hause gehen werde, nehme ich viele Anregungen und Ideen mit in meine Heimat.«

Aufgabenbereiche hinzuziehen, das Ehrenamt attraktiv und bedeutsam machen.

Wenn ich nach Hause gehen werde, nehme ich viele Anregungen und Ideen mit in meine Heimat, die ich bei meiner Arbeit in Deutschland habe sammeln dürfen. Dafür bin ich sehr dankbar.

Das Gespräch führten
Pfarrer Klaus-Peter Jansen
und Wolfgang Clees

WEITERE INFORMATIONEN

Zur römisch-katholischen Kirche in Uganda: http://de.wikipedia.org/wiki/Kategorie:Römisch-katholische_Kirche_in_Uganda
Zu Kirche in Not – Deutschland: <http://www.kirche-in-not.de/>
Phil.-Theolog. Hochschule St. Georgen: <http://www.sankt-georgen.de/>

Ein Pilgerweg auf den Spuren des heiligen Franz von Assisi

»Eine franziskanische Fußreise«, so lautet der aus dem holländischen übersetzte Titel der Wegebeschreibung eines 280 km langen Pilgerweges, der unsere Vierergruppe in 15 Tagen von Assisi nach Rom führen soll. Ein niederländischer Franziskanerpater hat den Weg des heiligen Franziskus wiederentdeckt, ist ihm nachgegangen und hat später seine Aufzeichnungen veröffentlicht. Assisi ist der Ausgangsort des Weges, von wo aus wir am Festtag des heiligen Franziskus, am 4. Oktober 1999, aufbrachen.

Je näher der Start rückt, desto drängender die Fragen: Warum habe ich mich für die Teilnahme an dieser Pilgerreise entschieden? Wollte ich dem Trend der Wiederbelebung des Pilgerns folgen? War es die Vorstellung eines spirituellen Aktivurlaubs, die Hoffnung auf einen faszinierenden Glaubensweg oder eine Wanderung mit Gott durch die rauen Landschaften Umbriens? Werde ich den Anforderungen des Weges mit schwerem Gepäck auf dem Rücken gewachsen sein? Zu diesem Zeitpunkt gibt es noch keine Antworten. Es gibt kein Zurück mehr. Der Anfang, der erste Schritt muss gemacht werden. Dazu ist festes Schuhwerk erforderlich und der Blick muss nach vorne gerichtet sein. Der Weg wird nicht leicht, denn der Monte Subasio, der Hausberg von Assisi, muss bezwungen werden. Schritt für Schritt über rutschige und steinige Pfade, den eigenen Rhythmus suchend geht es 880 m steil bergan. Mein Puls hämmert bis unter die Schädeldecke. Für die Vegetation um mich herum habe ich keinen Blick, ich will nur an irgendein Ziel gelangen. Auf halbem Weg bietet das Klösterchen Eremito delle

Carceri Gelegenheit zu einer ersten Rast. Während die anderen hineingehen, bleibe ich draußen, bin unzufrieden und möchte alleine sein. Wie mag wohl Franziskus, der hier oft und gerne weilte, diesen Weg genommen haben?

»Was hinter mir liegt,
ist nun unwichtig,
der Anfang ist gemacht.«

Sicher leichtfüßiger, ohne überflüssiges Gepäck und im Einklang mit Gott und der Natur.

Die nächste noch anstrengendere Etappe führt uns über die Baumgrenze hinauf auf eine freie weite Ebene. Erleichterung und Dankbarkeit erfüllen mich. Was hinter mir liegt, ist nun unwichtig, der Anfang ist gemacht. Der Puls beruhigt sich. Der Blick kann in die Ferne schweifen und die Schönheit der Natur wahrnehmen. Es ist ein atemberaubender Blick über das weite Tal des Tescio. Die in der Ferne liegenden Ortschaften scheinen sich an die Hügel zu schmiegen. Auf dem weiteren Weg laden seit alters her unverbaute Kirchen zur Rast, zum Innehalten und Gebet ein. Neugierige Menschen weisen freundlich grüßend den Weg. Unsere strapazierten Körper finden Erholung in schlichten Dorfgasthöfen. Das wird uns nun auf unserem Pilgerweg begleiten bis hin in die lieblicheren Regionen des Latiums. Aber bevor wir die »Ewige Stadt« erreichen, sind noch manch schwierige, oft unwegsame Wegstrecken zu bewältigen, die an

ganz persönliche Grenzen führen. Jedoch die Stätten, die Franz von Assisi und seine Gefährten besuchten und wo sie Niederlassungen gründeten, entschädigen für alle Strapazen. Sie zeugen von der tiefen Frömmigkeit und Schlichtheit dieses Heiligen, von seiner Verbundenheit und Liebe zu Gott, der Natur und den Menschen.

»Wer langsam geht, sieht mehr«, diese Aussage beschreibt wunderbar einen Pilgerweg. Der Fuß-Pilger findet zu einem eigenen Rhythmus, bewegt sich langsam auf ein Ziel hin, hat Zeit zum Schauen und Staunen, um am Ende des Weges Gott für die Erfahrungen zu danken. Nach einigen Tagen der Ruhe in Rom kehren wir wieder in den Alltag zurück.

Sicher war diese Pilgerreise nicht lang genug, um bleibende Veränderungen an sich zu erfahren. Eine Antwort auf meine anfänglichen Fragen und Zweifel habe ich dennoch gefunden: Den ersten Schritt wagen, voranschreiten, in Bewegung bleiben, so begibt man sich gleichzeitig auf einen geistigen Pfad. Beides

»Den ersten Schritt wagen,
voranschreiten, in Bewegung bleiben,
so begibt man sich gleichzeitig
auf einen geistigen Pfad.«

ist miteinander verbunden und führt ans Ziel. So möchte ich mit Gott meinen Lebensweg weiterhin gehen dürfen.



Helga Schulz,
ehemaliges
Gemein-
mitglied aus
Waldbröl

Was bedeutet »Aufbruch« für mich?

Andererseits lockt es uns, Neues zu wagen. Dies sollte nicht das Privileg der Jugend sein, denn je älter wir werden, umso wichtiger ist es, offen zu bleiben für das, was das Leben uns aufgibt, und zu erkennen, wann wir ausgetretene Pfade verlassen sollten.

Wir sind auf dem Weg schließlich nicht allein.

Als Gotteskinder unter den Augen des himmlischen Vaters, gesehen und begleitet, können wir Neues wagen.

Wir brauchen auch keine Angst oder Sorge zu haben, einem unlösbaren Konflikt oder einer aussichtslosen Lebenssituation zu begegnen, denn wir werden geführt. Allerdings nur, wenn wir darum in gläubigem Vertrauen bitten.

Bitte wir doch auch darum, dass uns der Sinn einer schwierigen Lebenssituation aufgezeigt wird. Heißt es nicht: »Bittet und es wird euch gegeben!« ?

Ja, so kindlich, eben aus der Gewissheit der Gotteskindschaft heraus, ist das zu verstehen. Unser himmlischer Vater wartet nur darauf, uns zu leiten und zu hüten – nur, wir müssen uns dem wie Kinder gläubig öffnen: es glauben, wirklich glauben.

Dann ist jeder Tag ein Aufbruch, und wir werden geleitet an sicherer Hand, zu weiterem innerem Wachstum.

Lassen wir nicht zu, dass uns

Erfahrungen, die wir unterwegs machen und die wir womöglich als Zumutung empfinden, verbittern und verschließen! Lassen wir uns vielmehr immer wieder aufbrechen, durchpflügen

»Wie Kinder gläubig öffnen:
es glauben, wirklich glauben.«

– in der festen Gewissheit, dass Einer immer mit uns ist, egal, was geschieht. So kann die gute Saat in uns aufgehen.



Marita Lanfer,
Gemeindemitglied
aus Nümbrecht

Wer von Aufbruch spricht, der denkt gern an eine Reise, zu der man sich aufmacht, sich öffnet für einen neuen Weg, für neue Erfahrungen.

Dazu gehört Mut. Leichter ist es, auf der Lebensreise immer gleiche Kreise zu ziehen, das Gewohnte zu tun. Doch dies würde zur Erstarrung führen. Und so ist das Leben auch nicht gemeint.

Wir sollen uns verändern, lernend wachsen. Das Leben mit seinen Herausforderungen, Prüfungen und auch Schicksalsschlägen sorgt dafür, dass wir

»Wir sollen uns verändern,
lernend wachsen.«

nicht stehen bleiben. Immer wieder müssen wir uns dem Leben stellen: selbst entscheiden. Auch wenn wir uns verweigern, so ist auch das eine Entscheidung.

Es ist so komfortabel, sich im Gewohnten einzurichten; es beruhigt und schafft Sicherheit.

Glauben – Aufbruch ins Ungewisse

Morgens breche ich auf. Breche auf aus den Ritualen des beginnenden Tages, versuche dem Gedankenwirbel in meinem Kopf Einhalt zu gebieten und die Antennen auszurichten. Hin zu dem, von dem ich nicht weiß, ob er überhaupt da ist. Aber von dem ich hoffe, dass er mich als Teil eines guten Schöpfungsplans

»Ich verlor zunehmend die Lust,
ständig Asche über mein
Haupt zu streuen ob meiner
Sündhaftigkeit.«

geschaffen hat und zu dem ich zurückkehren werde.

Aufgewachsen bin ich in der Selbstverständlichkeit katholischen Familienlebens der 50er und 60er Jahre. Was ich später als junge Erwachsene von der Kanzel und in der Liturgie vor allem wahrnahm, war Kleinmacherei. Ich verlor zunehmend die Lust, ständig Asche über mein Haupt zu streuen ob meiner Sündhaftigkeit. Als Studentin begegnete ich einem sehr kirchenkritischen Umfeld. Nun wollte ich mein Leben nach besten Kräften eigenverantwortlich leben. Ob dies gelang, lag – wie ich damals fand – allein an mir.

Meine Kinder setzten das Signal zu einem neuen Aufbruch. In glücklichen Momenten erschienen sie mir als ein unverdientes Geschenk, für das ich mich gerne bedankt hätte. Wie oft aber lag ihr

Wohlergehen gar nicht in meiner Macht! Wem sollte ich sie ans Herz legen? Was sollte ich ihnen sagen, wissend, dass alles, was wir als Eltern für sie tun konnten, Grenzen hat und nicht reicht, um sie zu tragen. Ich war ein schlechter Glaubensvermittler, lebte zunehmend in der Gewissheit, Gott zu brauchen und konnte mich doch nicht für ihn entscheiden. Wie sollte ich Klarheit vermitteln, wenn ich sie selber nicht hatte?

Mit der Erstkommunion meines Jüngsten begegnete ich Pfarrer Christoph Schierbaum.

Mir, dem Wackelkandidaten, traute er zu, für den Pfarrgemeinderat zu kandidieren und Jugendliche auf die Firmung vorzubereiten. Mit ihm eröffneten sich plötzlich neue Sichtweisen auf das Evangelium. Ich entdeckte Jesus als jemand, der den wankelmütigen, kleingeistigen, fehlerbehafteten Menschen in seiner Umgebung zutraut, »Salz der Erde« zu sein. Mit ihnen fühlte ich mich in bester Gesellschaft.

Mit Jesus gingen sie einen Weg ins Ungewisse. Was sie miteinander verband, war der Glaube, dass alles, was wir tun, auch das Geringste, im Reich des Vaters verwandelt und vollendet werden wird.

Auch das Gefühl der Gottverlassenheit kann diesen Weg

begleiten. »Glauben« muss nicht »Gewissheit« heißen – sondern, etwas für so wichtig halten, dass man sein Herz dafür gibt.

Aufbruch und Aufbrechen

Manches von dem, was die katholische Kirche lehrt, kann ich nicht glauben. Aber die Menschen im Umfeld Jesu machen mir Mut. Wenn er die Kleinen um sich herum ernstgenommen und sich von ihnen durchaus zu Verhaltensänderungen hat bewegen lassen, warum sollte er mir verweigern, meine eigene Sicht des Evangeliums zu entwickeln? Nachzufragen, welche Aussagen in welcher Tradition stehen? Fremderscheinendes

»»Glauben« muss nicht
»Gewissheit« heißen – sondern,
etwas für so wichtig halten,
dass man sein Herz dafür gibt.«

auf einen Sinn hin aufzubrechen, mit dem ich leben kann.

Dieses Aufbrechen kostet persönlichen Einsatz. Ich betrachte ihn als meine Pflicht und meine Freiheit, die ich mir nicht nehmen lasse.



Barbara Degener,
Redaktion

*Christus ist
auferstanden.*

*Ja,
wahrhaftig*

*er ist
auferstanden
und er lebt!*

Ostern – Fest des Aufbruchs

Palästina vor 2000 Jahren. Drei Verurteilte werden durch die staubigen, sonnenverbrannten Straßen Jerusalems, in der letzten Ecke des großen römischen Reiches, getrieben. Die Menschen sehen sich dieses Schauspiel an. Entsetzt, neugierig, hasserfüllt. Aber die große Welt nimmt keine Notiz davon, was da in der römischen Provinz passiert. Warum auch? Es ist alltäglich, allgegenwärtig, geschieht zu jeder

Zeit allüberall. Das ist der Frieden Roms. Auch die Götter schweigen, schlimmer noch, der Gott Israels, der Gott, der doch zu seinem Volk spricht, schweigt. Manche dachten, Gott habe zu ihnen gesprochen. Aber seine Stimme, Jesus, der Nazoräer, ist einer von denen, die durch die Straßen getrieben werden, dem sicheren Tod entgegen. Viele waren ihm gefolgt, wenige sind ihm jetzt geblieben. Und sogar

diese sind nun hilflos, zweifelnd, fühlen sich getäuscht. Das, was da geschieht, das war nicht ihre Hoffnung, das ist nicht das, wofür sie bereit waren, sogar ihr Leben einzusetzen. Es ist eine Erfahrung von Sinnlosigkeit, die Jesu Anhänger machen. So oder ähnlich geht es vielen Menschen, auch heute. Was ist der Sinn hinter allem?

Foto: Christian Hansen

»Es scheint hart, dem Herrgott in die Karten zu gucken. Aber dass er würfelt [...] kann ich keinen Augenblick glauben.«

Nicht irgendwer, sondern der große Physiker Albert Einstein schrieb diesen bemerkenswerten Satz im Jahr 1942 an einen Kollegen. Einstein meinte damit, dass es in der Physik keine Zufälle gibt, dass alles geordnet ist und dass diese Ordnung Bestand hat. Die Vorstellung einer ungeordneten Welt behagte ihm gar nicht.

»Ich komme manchmal schon in Zweifel, wenn ich sehe, was in unserer Welt so vor sich geht.«

Die Vorstellung einer ungeordneten Welt, eines Kosmos, die letztlich das Produkt eines universalen Zufalls ist, behagt mir auch nicht. Dennoch: Ich komme manchmal schon in Zweifel, wenn ich sehe, was in unserer Welt so vor sich geht. Wie schlimm Menschen mit anderen Menschen umgehen, welcher Hass und welche Gewalt sich immer wieder Bahn brechen. Gute Menschen, die an schlimmen Krankheiten zugrunde gehen. Kinder, die bei Unfällen und Naturkatastrophen sterben müssen. Menschen, die in Verhältnisse hineingeboren werden, die ihnen niemals eine echte Chance bieten. Dann taucht die Frage nach der Ordnung in der Welt auf. Natürlich sehe ich, dass das Universum nicht einfach in sich zusammenstürzt. Ordnung muss also da sein. Aber hat diese Ordnung einen Sinn? Hat die Welt einen Sinn? Hat mein eigenes Leben einen Sinn? Oder bin ich

nur ein Aufflackern in einem Weltall, das von mir nichts weiß, niemals etwas wissen wird?

Ja, dieser Gedanke bereitet mir wirklich Unbehagen. Ich glaube, die Frage nach dem Sinn von allem ist so alt wie die Menschheit. Warum ist überhaupt etwas und nicht vielmehr nichts? Aus Zufall? Menschen aller Zeiten und Kulturen haben sich damit nicht zufrieden gegeben. Die Schöpfungsmythen in aller Welt zeugen davon. Menschen haben immer

nach dem Größeren gesucht, das Sinn verleiht. Wir sagen als Christen GOTT. Einer, der so groß ist, dass er das All trägt. Einer, der aber auch mich in diesem Weltall ansieht und trägt. Der in Liebe auf mich schaut. Damit kann ich die schlimmen Dinge in der Welt, Krankheiten, Leiden und Tod nicht erklären. Warum lässt Gott das alles zu? Ganz ehrlich: Ich weiß es nicht. Es ist tatsächlich hart, dem Herrgott in die Karten zu gucken.

Einige Tage später: Viele der Jünger Jesu haben sich aus dem Staub gemacht und auch die hartnäckigsten stehen kurz vor der Aufgabe. Da erreicht sie die Nachricht: Er ist auferstanden und lebt! Sie zweifeln, aber sie lassen sich überzeugen, ja, sie sehen ihn selber. Deshalb bleiben sie zusammen, deshalb tragen sie die Frohe Botschaft in die Welt, bezeugen das Evangelium sogar mit dem Opfer ihres Lebens. Weil die Jünger Ostern erlebt haben, sind sie aufgebrochen in die Welt, um sie zu verändern. Was die Zukunft bringen würde,

wussten sie immer noch nicht, aber sie wussten um den Sinn ihres Tuns. Denn am Ende steht Ostern.

Ja, es ist hart, dem Herrgott in die Karten zu schauen; die Jünger vor 2000 Jahren konnten das nicht und ich kann es auch nicht. Ich kenne auch niemanden, der das kann. Ich weiß nicht, was die Zukunft bringt - heute noch, morgen oder wann auch immer.

Aber ich halte daran fest: Gott ist gut und nichts geschieht ohne Sinn, auch wenn ich diesen Sinn jetzt noch nicht verstehen kann. Das jedenfalls habe ich von Ostern verstanden.

Ich sage nicht, dass mir das Schlimme in der Welt dadurch besser erscheint. Aber ich sage: Die Welt ist so wie sie ist sinnvoll. Und ich sage: Deshalb bin auch ich sinnvoll und jeder andere Mensch ebenso. Weil Gott für jeden von uns Ostern vorgesehen hat.

»Gott ist gut und nichts geschieht ohne Sinn, auch wenn ich diesen Sinn jetzt noch nicht verstehen kann.«

Deshalb kann ich immer wieder aufbrechen und weitermachen. Und das genügt mir.



Kaplan
Michael Weiler

Bonifatiuswoche – Ein »Aufbruch-Modell«

Der Mensch und seine Charismen
stehen im Mittelpunkt



Der Bonifatiusleuchter wird zum 100-jährigen Jubiläum der Bonifatiusgemeinde Bielstein im Jahr 2006 von etwa 150 Personen angefertigt. Acht rohe Baumstämme werden vor der Kirche von Kindern, Jugendlichen, Erwachsenen und älteren Mitgliedern der Gemeinde mit Beitel und Klöppel zu fast lebensgroßen Figuren behauen. Der Künstler Jürgen Müller aus Engelskirchen bearbeitet währenddessen jahrhundertalte Eichenbalken aus einem Fachwerkhaus. Sie bilden den Sockel für die Figuren und die Bonifatiuskerze.

Die Figuren stehen stellvertretend für die Menschen, die sich hinter Bonifatius, hinter die Kerze stellen.

Die »Kunsthändler« lernen wichtige biografische Stücke des Benediktiners kennen. Auch die Legende über die Fällung der Donar-Eiche wird Thema, worauf der Bonifatiusleuchter anspielt: Bonifatius schlug eine dem germa-

»Die Bonifatiuswoche macht unübliche Begegnungen möglich, die nicht auf Einordnungen von Menschen setzen.«

nischen Gott Donar geweihte Eiche und fertigte aus ihr Fachwerkbalken für eine kleine Kapelle.

Seit der feierlichen Aufstellung des Leuchters wird der Patron der Gemeinde bewusst wahrgenommen. Soweit eigentlich nicht weiter bemerkenswert.

Weshalb dennoch ein Aufbruch-Thema?

Weil der Bonifatiusleuchter nicht nur eine Praxis, sondern auch

ein Modell von Gemeindeleben deutlich macht. Aufbruch nicht nur als Erneuerung einer Praxis, als Wachstum oder Zukunft, sondern auch als etwas regelrecht Aufbrechendes, Verletzendes oder Zerstörerisches. Neues kommt manchmal durch Brüche in Gemeinden hinein.

Die Bonifatiuswoche ist ein solcher »Auf-Bruch«.

Sie baut nicht auf bestehende Gruppen und Strukturen in der Gemeinde und kann sich dennoch über eine gute Beteiligung freuen. Im Jubiläumsjahr filmte sogar das WDR Lokalfernsehen die Aktion um den Bonifatiusleuchter.

Bewusst setzt diese jährliche Woche auf Lust an einem Thema, einer Methode, einem Medium, einer neuen Sozialform und vor allem auf Lust an Kreativität. Lust ist und schafft Motivation, Begeisterung, Interesse an einer Sache, aber natürlich auch Skepsis und Widerspruch.

Was die inhaltliche Auseinandersetzung betrifft, geht es immer um einen substanziellen Aspekt des christlichen Lebens. Bewusst werden Kooperationen mit

nichtgemeindlichen Akteuren in der kommunalen Umgebung gesucht, denn das Modell vermittelt: Die Botschaft Christi ist nicht uns als Gemeinde und nicht uns einzelnen gegeben, es sei denn im Modus des Gebens und des Weitersagens.

Die Bonifatiuswoche macht unübliche Begegnungen möglich und ein Miteinander erfahrbar, das nicht auf Einordnungen von Menschen setzt, auf Katholik und



Kinderaktion zur Bonifatiuswoche 2012

Nicht-Katholik, auf Bielsteiner und Nicht-Bielsteiner usw. Auch das gehört zum »Aufbruch-Modell«.

Der Mensch und seine Charismen stehen in dieser Woche besonders im Mittelpunkt. Charismen jedoch nicht als bloße Begabungen verstanden, sondern als Geschenke Gottes, die die Botschaft Christi in der Begegnung, im Gespräch und im gemeinsamen Tun entfalten.

Ziel ist somit nicht die Profilierung von Gemeinde- und Christsein. Es geht um den inspirierten Einzelnen, der eine absolut einmalige und unververtretbare Botschaft Gottes für alle anderen in sich trägt und die nur im Geben Botschaft wird.

Die Bonifatiuswoche ist ein jährlicher Aufbruch zu einer Gemeinde, die für Menschen da ist, nicht umgekehrt.



Bernhard Wunder,
Gemeindemitglied
aus Bielstein

Wurzeln setzen – Der Taufelterntreff



Foto: Anne Fliegner

Zu den Aufbrüchen in unserem Seelsorgebereich zählt sicher der Taufelterntreff. Seit gut einem Jahr findet er monatlich für alle Eltern statt, die ihr Kind zur Taufe angemeldet haben.

Gerade bei diesem ersten Sakrament, bei dem der Glaube grundgelegt wird, sahen wir als Seelsorgerteam Handlungsbedarf, um mit den Familien ins Gespräch zu kommen. Nur ein einziges Gespräch wie bisher erschien uns zu wenig.

Auf keinen Fall sollte der neue Taufelterntreff zum lästigen Pflichttermin werden, sondern im Glauben stärken und die Bedeutung der Taufe noch besser erschließen. Heute können wir dank vieler positiver Rückmeldungen sagen, dass die Treffen ein großer Erfolg für alle Beteiligten sind.

Warum?

Unsere anfänglichen Befürchtungen, es könnte schwer werden, mit den konfessionell oft unterschiedlichen Eltern über persön-

liche Themen wie den Glauben ins Gespräch zu kommen, erwiesen sich meist als unbegründet.

Im Gegenteil empfanden es viele als bereichernd für den eigenen Glauben, wenn sie andere Eltern vor der Taufe kennenlernen. Mit bis zu 16 teilnehmenden Eltern – oft auch Paten, Großeltern oder Geschwister – können auch wir als Seelsorger unseren Glauben durch den intensiven Austausch stärken.

Inhalte und Themen

Der Abend beginnt mit einem Film, in dem die Taufe eines Babys von konfessionsverschiedenen Eltern gezeigt wird. Wichtige Fragen zum Thema werden hier behandelt und der Ablauf der Feier mit den ausdeutenden Riten erklärt. Auch die mit der Gotteskindschaft verbundene große Freude und Hoffnung kommt im Film zum Ausdruck.

Beim Gespräch geht es um folgende Fragen:

- *Warum soll ich mein Kind taufen lassen?*
- *Ist die Taufe heilsnotwendig?*
- *Was gehört zu einer religiösen Erziehung dazu?*
- *Wie können wir mit unseren Kindern beten und ihnen helfen, ihren Platz in der Gemeinde zu finden?*

Beispiele und für mich besonderes beeindruckende Antworten auf diese Fragen waren:

- *Unser Kind soll den Segen Gottes und der Kirche bekommen*
- *Es soll immer in Gottes Schutz geborgen sein*
- *Gerade in dieser schnelllebigen und oberflächlichen Zeit wollen wir unserem Kind christliche Werte vermitteln*

Gerne besprechen wir auch die äußere Gestaltung der Tauffeier, gehen zum Taufbrunnen und beten zusammen.

Auch andere Elternpaare aus unseren Gemeinden sind zu unseren Taufelterntreffen herzlich eingeladen, um von ihren Erfahrungen bei der Taufe und der religiösen Erziehung ihrer Kinder zu berichten.

Ein »Vergelt's Gott« an alle, die sich in vielerlei Hinsicht für die Gestaltung des Taufelterntreffs einsetzen.

Diakon
Alexander Frey

Die Termine und Orte der Treffen sind in einem Flyer zusammengestellt, die in den Kirchen und den Pfarrbüros zum Mitnehmen bereit liegen.

So mancher wird sich fragen, weshalb wir überhaupt einen ganz neuen Seelsorgebrief ins Leben gerufen haben und wie die erste Ausgabe desselben wohl zustande gekommen ist. Darüber sei an dieser Stelle kurz informiert:

In seiner Sitzung am 22.9.2011 hat der Pfarrgemeinderat beschlossen, die bisherigen Pfarrbriefe »Lupe« und »miteinander« einzustellen und stattdessen einen umfangreicheren, komplett neu gestalteten Seelsorgebrief herauszugeben, weil die Möglichkeiten der bisherigen Publikationen relativ begrenzt und nicht mehr zeitgemäß waren. Als Zeichen des Aufbruchs hin zu einer Gemeinsamkeit im Seelsorgebereich sollte keine Verschmelzung oder ein Aufgehen des einen Pfarrbriefs in den anderen erfolgen, sondern es sollte ein ganz neues Konzept entwickelt werden, in das auch die Gemeinde von St. Antonius – in den letzten Jahren ohne eigenen Pfarrbrief – eingebunden werden konnte.

Das Redaktionsteam von »fünfkant« setzt sich sowohl aus Redakteuren der alten Pfarrbriefe »Lupe« und »miteinander« als auch aus ganz neu gewonnenen »Wortaktivisten« zusammen.

Zwischen November 2011 und Juni 2012 wurden im Rahmen von sieben langen und durchaus kontroversen Planungsgesprächen des Redaktionsteams und interessierter Gemeindemitglieder die Art (Format, Gestaltung, Druck), Grundsätze zur inhaltlichen Struktur wie auch der Name des Heftes diskutiert und festgelegt. Bei den ersten Treffen moderierte Bernhard Riedl, Pfarrbrief-Experte beim Erzbistum, die Sitzungen und gab wertvolle Hinweise.

Vier weitere Sitzungen dienten der Vorbereitung des 1. Heftes: Jeder Redakteur hatte das Thema

»Sehnsucht« unter einem bestimmten Aspekt (z.B. Sehnsüchte älterer Menschen) zu bearbeiten bzw. dazu einen eigenen Text zu verfassen. Für die Erstellung des Layouts konnte eine professionelle Mediengestalterin gewonnen werden.

Primäres Ziel des neuen Magazins – über den normalen Informationscharakter eines Pfarrbriefes hinaus – ist es, relevante Themen lebensnah aufzugreifen, den Leser zu veranlassen, sich damit auseinanderzusetzen und Interesse am Glaubens- und Gemeinde-

»Fünfkant« will Anstoß geben, sich wieder intensiver mit »Glaube« und »Kirche« zu beschäftigen.«



Das neue Magazin – ein Aufbruch?!

leben zu wecken. »fünfkant« will Anstoß geben, sich wieder intensiver mit »Glaube« und »Kirche« im Allgemeinen zu beschäftigen. Die Redaktion ist mit ihren Beiträgen bestrebt, zu gesellschaftlichen Themen ausgewogene Stellung zu beziehen und insofern nicht nur mehr oder weniger aktive Gemeindemitglieder, sondern auch kirchlich distanziert lebende Katholiken zu erreichen.

Wesentliche Aufgaben des Redaktionsteams bei der Erstellung dieses Magazins sind die Heftplanung, die Informationssammlung und -verarbeitung, das Verfassen, Diskutieren und Überarbeiten von

Beiträgen, der Kontakt mit den Autoren, das Führen von Interviews, die Bildbeschaffung und nicht zuletzt natürlich auch die Organisation der Heftzustellung. Zu diesem Zweck finden auch zukünftig regelmäßige Redaktionssitzungen statt, wobei wir auch zwischendurch über E-Mail und eine Internetplattform in regem Kontakt stehen.

Alle interessierten Leser sind eingeladen, sich mit entsprechenden Beiträgen an der Gestaltung von »fünfkant« zu beteiligen.

Lothar-Pierre Adorján

Ein Aufbruch in die Welt von heute

Glaubensfest in Hl. Geist zum 50-jährigen Jubiläum des 2. Vatikanischen Konzils

Der erste Samstag im November ist in meinem Kalender ein fest gebuchter Termin. Er ist reserviert für das Glaubensfest in Nümbrecht. Seit 16 Jahren werden dort unterschiedliche und meist brennende Glaubens-themen in Vorträgen, Gesprächen und Gruppenarbeiten, und auch über kreative Wege miteinander erschlossen.

Für den »Fest«-Anteil stehen die Gespräche am Rand, die gute Versorgung beim gemeinsamen Essen und Kaffeetrinken, das miteinander Singen und Beten. Beides hat seinen Platz und beides tut mir gut.

In diesem Jahr gab der Kalender auch das Thema vor. Der große Aufbruch der Kirche im letzten Jahrhundert, das 2. Vatikanische

Konzil, wurde vor 50 Jahren am 11. Oktober 1962 von Papst Johannes XXIII. eröffnet. In ihren einleitenden Worten betonte die Referentin, Frau Prof. Dr. Eleonore

»Ungelöste Fragen und Widersprüche bleiben bestehen.«

Reuter, wie sehr das bewusste Feiern und Erinnern eines solchen Ereignisses nötig ist, damit es ins kulturelle Gedächtnis eingeht und seine Wirkungskraft behält.

In ihrem Vortrag gelang es ihr wunderbar, den Verlauf, die Strukturen und die Entscheidungswege des Konzils lebendig werden zu lassen. Wer war eigentlich eingeladen und wer davon durfte

stimmen, beraten oder zuhören? Wie wurden Entscheidungen getroffen? Wie ging man mit Meinungsvielfalt und Widerständen um? Diesen »trockenen« Stoff

würzte sie mit ihren oft kritischen Anmerkungen und mancher Geschichte rund

um das Konzilsgeschehen, sodass plötzlich alles menschlicher und näher schien.

Was vor allem in den Gruppenarbeiten mit den Konzilstexten nachhaltig beeindruckt hat, ist das zähe Ringen um den Konsens, welches darin deutlich wurde. Die Spannungen, die schon im Vorfeld des Konzils bestanden und die letztlich nicht gelöst wurden,

haben ihre Spuren in den Kompromissformeln und widersprüchlichen Aussagen der Konzilsdokumente hinterlassen. Und dennoch ist der Geist der Öffnung in die Welt hinein, das Aufgeben fundamentaler Positionen im Kirchenverständnis und das Zugehen auf andere Konfessionen und Religionen in den gleichen Dokumenten zu entdecken.

Ungelöste Fragen und Widersprüche bleiben bestehen. Das Primat des Papstes und die Kollegialität der Bischöfe, das Verhältnis zwischen Rom und den Ortskirchen, die Spannung zwischen lehramtlichem Anspruch und theologischer Forschung, die trotz aller definitiven Erklärungen laut drängende Frauenfrage – die Formeln des Konzils bleiben hier ambivalent.

Die Welt und die Zeit, in die hinein das 2. Vatikanum berufen wurde, war geprägt von den Erfahrungen des 2. Weltkrieges und des Schreckens der Schoa, vom sich rasant entwickelnden technischen Fortschritt und von den Auseinandersetzungen des Kalten Krieges. Innerkirchlich war die Spannung zwischen einem Verständnis der Kirche als *societas perfecta*, das weder Kritik noch Veränderung zulassen konnte, und zaghafter kirchlicher Reformbewegungen prägend. In einer großen Diskussionsrunde stellten wir uns die Frage, was das *Aggiornamento* heute bedeuten kann, welche Zeichen der Zeit uns herausfordern und auf Antworten drängen.

Die Position der Kirche scheint dabei in vielen Punkten die eines Rückzugs auf sicheres Terrain zu sein. Die Stigmatisierung der

Befreiungstheologie, die Erklärungen der Glaubenskongregation 2007 zur Bedeutung des »subsistit in« (Lumen Gentium 8), die Freigabe des vorkonziliaren Ritus,

»Wie können wir dafür sorgen, dass der Aufbruch dieses großen Konzils weiter wirkt?«

welcher ein dem Konzil völlig entgegenstehendes Verständnis von Liturgie voraussetzt, die Umformulierung der Karfreitagsbitte für die Juden, die Rücknahme der Exkommunikation der Piusbrüder, die das Konzil bis heute nicht anerkennen – trotz der verbalen Treue zum Konzil, verdeutlichen diese Zeichen einen starken Trend zur Restauration.

Es gehört zu den offensichtlichen Stärken von Eleonore Reuter, dass sie die Dinge auch kritisch beim Namen nennt und dennoch immer zu spüren ist, dass sie ihre Heimat in der katholischen Kirche hat und dass sie in ihr und mit ihr, nicht gegen sie, etwas verändern möchte. In dieser Haltung konnte ich mich selbst und – so mein Eindruck – auch die Teilnehmer des Glaubensfestes sich gut wiederfinden.

Der Zeit geschuldet blieb der letzte Teil der Erarbeitung, die Suche nach den Umsetzungsmöglichkeiten hier vor Ort, in unserer Gemeinde. Oder anders ausgedrückt: Wie können wir dafür sorgen, dass der Aufbruch dieses großen Konzils weiter wirkt? Welche Schritte können wir gehen? Welche Richtung können wir nehmen? Eine Fortführung der Diskussion wird es im Rahmen des

Theologischen Gesprächskreises im Januar geben.

Menschliche Wege und auch Glaubenswege verlaufen selten geradlinig. Sie sind geprägt von Aufbrüchen und Stationen, von Umwegen und Abbrüchen, von Zielen und vom Ankommen. Hier genügt es eben nicht, einmal aufzubrechen, sondern ich muss mich immer

wieder auf den Weg machen. Frischer Wind im Denken und Rückenstärkung durch die, die mit mir unterwegs sind, können nicht nur mich persönlich bereichern, sondern wirken auch nach außen.



Monika Rudolph, Gemeindeglied aus Nümbrecht

»Sie reden unablässig davon, dass unsere Zeit im Vergleich zur Vergangenheit dauernd zum Schlechteren abgeglitten sei. Sie benehmen sich so, ... als sei in den Zeiten früherer Konzilien, was die christliche Lehre und Sitte und die Freiheit der Kirche betrifft, alles sauber und recht zugegangen. Wir aber sind völlig anderer Meinung als diese Unglückspropheten, die überall das Unheil voraussagen, als ob die Welt vor dem Untergang stünde. In der gegenwärtigen Entwicklung der menschlichen Ereignisse ... muss man vielmehr einen Plan der göttlichen Vorsehung anerkennen.«

(aus der Eröffnungsrede Papst Johannes XXIII.)

Alljährlicher Aufbruch – unsere Sternsinger

weiter verfeinern können.

Und wenn auch zu Beginn der Aktion nach den Herbstferien ein großer Berg von Aufgaben vor uns liegt, wenn auch das »Klinkenputzen« zur Betreuersuche ein Teil der Arbeit ist, wenn auch Schnee und Eis das Sternsingen erschweren, so machen doch die vielen zufriedenen Kindergesichter, die freundlichen und wertschätzenden Reaktionen an den Haustüren, die große Spendenbereitschaft und die Erleichterung darüber, dass wieder »nichts Schlimmes passiert ist«, alle Mühe mehr als wett.

Es steckt wirklich viel Motivierendes in der »Aktion Dreikönigssingen«: Die Arbeit ist seit mehr als 50 Jahren etabliert und steht in hohem Ansehen. Es tut gut, von unserem Überfluss

etwas abzugeben und armen und benachteiligten Kindern zukommen zu lassen. Nach vielen Skandalmeldungen kann sich unsere Kirche hier von ihrer

guten Seite zeigen. Allen Unkenrufen zum Trotz ist die Arbeit in der Ökumene bei uns selbstverständlich.

So ähnlich äußern sich auch Sternsingerkinder, die oft seit Jahren dabei sind.

Auf die Frage: »Warum machst du bei den Sternsingern mit?«, gaben sie folgende Antworten:

Nils: »Weil ich das für die armen Menschen mache.«

Vicky und Francesca: »Weil es Spaß macht.«

Laura: »Weil man anderen Kindern ein besseres Leben schenken kann.«

Johanna: »Weil ich mit meiner Freundin gehe.«

Und die Betreuer? Sie opfern einen Teil ihrer Ferien, oft ihres Jahresurlaubes, um dabei zu sein. Manche möchten ihren Kindern ein Vorbild sein und sie zu einem solidarischen Handeln anleiten. Viele schätzen den Blick über den Tellerrand hinaus, den die Aktion ermöglicht. Andere sagen, dass es ein gutes Gefühl ist, auf diese Art und Weise zu helfen. Und schließlich ist es schön, an einigen Haustüren sogar erwartet zu werden.



Ulla Baum und Sabine Quadflieg,
Gemeindemitglieder aus Wiehl

Sternsinger waren auch in diesem Jahr sehr erfolgreich

In den Gemeinden Bielstein, Denklingen, Nümbrecht, Waldbröl und Wiehl erbrachte die Sammlung für notleidende Kinder in aller Welt den stolzen Betrag von 49.777,84 €. Damit wurde das Vorjahresergebnis um rund 5.500 € übertroffen.



Foto: Wolfgang Clees

Über 400 Kinder, Jugendliche und Erwachsene sind als Sternsinger und Betreuer unterwegs

Nein, ein Aufbruchgefühl hatte ich nicht, als ich vor neun Jahren mit der Organisation der Sternsingerarbeit begann.

Wie im echten Leben war es eine Mischung aus Notwendigkeit,

»Es tut gut, von unserem Überfluss etwas abzugeben und armen und benachteiligten Kindern zukommen zu lassen.«

Überzeugung, Traditionsbewusstsein und nicht zuletzt die Arbeit in einem guten Team, die mich zu diesem Schritt veranlasst hat.

Und dass daraus eine langjährige Mitarbeit entsteht, war weder klar noch geplant.

Vielmehr haben wir immer nur die vor uns liegende Aktion durchgeführt und uns bemüht, aus Fehlern zu lernen. Durch vielerlei Rückmeldung aus der Gemeinde haben wir unser »System« immer

Aktuelles und Veranstaltungen

»Dein Licht wird weiterleuchten!«

Erster ökumenischer Gedenkgottesdienst für früh-verstorbene Kinder

Im November 2012 feierten Eltern aus Waldbröl, Wiehl und Nümbrecht in St. Michael erstmals einen ökumenischen Gottesdienst zum Gedenken an ihre früh-verstorbenen Kinder.

Sie bereiteten diesen Gottesdienst gemeinsam vor: Die einen aus der Gruppe brachten Erfahrungen im Verlust eines Kindes mit, die anderen hatten künstlerische oder musische Fähigkeiten. Hinzu kam der persönliche Einsatz von Diakon

Frey aus unserem Seelsorgebereich und von Pfarrer Seibel von der evangelischen Kirchengemeinde Waldbröl.

Die Stufen vor dem Altar waren mit einem roten und einem weißen Tuch, Rot für die Liebe und den Schmerz, Weiß für das Licht und die Auferstehung, geschmückt.

Nach einer musikalischen Einleitung wurden Worte aus Kohelet: »...alles hat seine Zeit...« vorgelesen. Der tröstliche Text erhielt eine noch tiefere Bedeutung als bisher erlebt, denn durch die

Stimme der Rezitatorin Claudia Maria Brinker drangen die Worte tief in die Herzen der Zuhörer ein. Die meditativen Musikeinlagen, einfühlsam vorgetragen von dem Organisten Michael Bischof und der Flötistin Mechthild Franke,



»Rot für die Liebe und den Schmerz,
Weiß für das Licht und die Auferstehung.«

bewirkten eine stille Gelassenheit bei den Betroffenen. Durch die warmherzigen Worte von Pfarrer Seibel – er sprach über den Frieden, den wir in Gott finden können – war der Frieden Gottes in der Kirche spürbar.

Beim Betreten der Kirche hatten die betroffenen Eltern den

Namen des Kindes in ein Buch eingetragen. Aus diesem Buch wurden jetzt die Namen der Kinder vorgelesen und die Angehörigen konnten an der Osterkerze eine Kerze für ihr Kind anzünden.

Auf den Kerzen standen die Worte: »Dein Name ist in meine Hand geschrieben.«

Die meisten Zuhörer folgten noch der Einladung ins Pfarrheim zu einer Tasse Tee und einem Gespräch. Sabine Achenbach von der Hospizgruppe Waldbröl, Dieter Lang als Bestatter und Trauerbegleiter sowie die beiden Geistlichen standen als Gesprächspartner zur Verfügung.

Anrührend waren die Worte einer Mutter beim Verlassen der Kirche. Sie sagte mit der brennenden Kerze ihres Kindes in der Hand: »Vielen Dank, es war sehr schön! Ich komme nächstes Jahr wieder!«



Iris Lomnitz,
Gemeindemitglied
aus Waldbröl



Offenes Singen zum Advent

Jeder Besucher in St. Michael erhielt ein ansprechend gestaltetes Text- und Notenheft, das er auch mit nach Hause nehmen durfte. Pfarrer Klaus-Peter Jansen begrüßte die zahlreich erschienenen Gäste, die trotz des heftigen Regens zum gemeinsamen Singen aufgebrochen waren. Der Termin am 16.12.2012 war bewusst gewählt worden: Der 3. Adventssonntag trägt in unserer Liturgie den Namen »Gaudete – Freuet Euch!« Und erfreuen sollte dieses Angebot alle Teilnehmer.

Seelsorgebereichsmusiker Michael Bischof hatte das Pro-

gramm zusammengestellt. Den festlichen Rahmen bildeten, neben der Orgelbegleitung, die Beiträge des Kirchenchores St. Cäcilia Waldbröl und Volker Jung mit seinem Trompetenspiel. Die Adventsklassiker wie »O Heiland reiß die Himmel auf« oder »Wachet auf, ruft uns die Stimme« konnte jeder sofort mitsingen. Doch die drei- und vierstimmigen Kanons und Kehrverse der anderen Lieder mussten erst eingeübt werden. Der Chor übernahm dabei den Part des Vorsängers. Mit den Liedern, die der Chor allein vortrug, und mit den gemeinsam

gesungenen Stücken ergab sich ein harmonisches Klangerlebnis.

Knapp 90 Minuten vergingen wie im Fluge. Die besinnlichen Texte und eingängigen Melodien steigerten die adventliche Vorfriede. Zum Ausklang begaben sich begeisterte »Menschen auf den Weg durch die dunkle Nacht«.

Herzlichen Dank an alle Akteure für die Ausgestaltung dieser guten Idee des Adventssingens. Vielleicht ließe sich damit eine Tradition begründen?

Marianne Röhrig,

Abschied vom Nümbrechter Kirchenchor

Mit einem feierlichen Dankgottesdienst beendete der Kirchenchor St. Cäcilia Nümbrecht am 20. Januar 2013 seine Chorgemeinschaft in Hl. Geist. Was bleibt, ist die Erinnerung an 25 Jahre Verkündigung der frohen Botschaft im Lied und eine lebendige harmonische Gemeinschaft.

Unser Chor konnte 2012 sein 25-jähriges Jubiläum feiern. War die Freude auch groß und waren die Glück- und Segenswünsche auch zahlreich, so war doch allen bewusst, dass es kein weiteres Jubiläum mehr geben würde. Der Chor ist 25 Jahre jung, seine Sängerinnen und Sänger jedoch 67 bis 82 Jahre alt. Die meisten sind über 70, zwei Sängerinnen über 80. Insgesamt neun Sänger/-innen waren von Anfang an dabei.

Man erinnert sich immer der Augenblicke, davon gab es sehr viele und sehr schöne. Ein solcher Augenblick war das erste Treffen, zu dem Kaplan Norbert Pauls im Mai 1987 in die Sakristei eingeladen hatte. Er war auch unser Chorleiter und seine Begeisterung war ansteckend. So wuchs der Chor schnell, zählte schließlich 43 Mitglieder und wurde ein lebendiger Teil der Gemeinde.

Im April 1990 begann mit dem Besuch des Kirchenchores St. Genevieve in Gouvieux eine Partnerschaft, die 17 Jahre währen sollte. Gastfreundschaft, Unkompliziertheit und Fröhlichkeit ließen Entfernung und Sprachbarriere überwinden. Es entwickelte sich eine herzliche Beziehung, mit 14 gegenseitigen Besuchen, gemeinsamen Gottesdiensten, Ausflügen und bunten Abenden. Und es

wurde immer viel gelacht und gesungen.

Heute blicken wir voll Dankbarkeit zurück auf die vielen Gottesdienste, die wir gestalten durften, das gemeinsame Singen mit unserem Schwesternchor in Waldbröl und dem Familienchor Am Ha Adon, unsere vielen Chorausflüge, die Cäcilienfeste, die Jubiläen, die Geburtstagsfeiern. Wir danken unseren Chorleitern Willibald Hausmann, Wolfgang Werner, Michael Bischof und Walter Köster. Wir bedanken uns bei unseren Präsides Manfred Melzer und Klaus-Peter Jansen und allen, die unserer Gemeinschaft beigestanden haben. Besonders aber bedanken wir uns bei unserer Gemeinde Heilig Geist Nümbrecht.



Heribert
Mengelkamp,
Gemeindemitglied
aus Nümbrecht

»Herr, zu wem sollen wir gehen?« (Joh 6,68)

Der Eucharistische Kongress 2013: Fest der Begegnung im Glauben

»Ein Fest des Glaubens«

soll der Nationale Eucharistische Kongress vom 05. bis 09. Juni 2013 in Köln sein, zu dem die Deutsche Bischofskonferenz (Veranstalter) und das Erzbistum Köln

(Ausrichter) katholische Christen aus den deutschen Diözesen herzlich einladen!

Köln als Ort des Weltjugendtages 2005 weckt viele positive Erinnerungen. Das Wort »Kongress«, das vielleicht Bilder von trockenen Sitzungen in großen Sälen aufkommen lässt, bedeutet aber im ursprünglichen Sinn nur »Zusammenkunft«.

So sind die Tage in Köln – wie Kardinal Meisner es ausdrückt – eine Zusammenkunft

um die »Eucharistie als die Mitte unseres Glaubens und der Kirche«, »eine Begegnung mit Christus und untereinander«. Sie ist also ein frohmachendes Fest, das »zu einer Vertiefung von Glaube und Wissen über das eucharistische Geheimnis« führen will! Diese frohen und lebendigen Begegnungen finden ihren Raum in der täglichen Feier der Eucharistie, in Gesprächen, theologischen Vorträgen und Katechesen der Bischöfe und in vielfältigen Gelegenheiten zum Austausch, aber auch in einem bunten Kulturprogramm und einem Jugendfestival. Den Abschluss bildet ein Pontifikalamt im Rhein-Energie-Stadion.

So können wir uns freuen, dass dieses Jahr das traditionsreiche Köln zum Ort für das Fest der

Begegnung im Glauben wird! Der Eucharistische Kongress in Köln ist eine wichtige Säule im »Jahr des Glaubens«, das Papst Benedikt XVI. für das Kirchenjahr 2012-13 ausgerufen hat.



Ein geistlicher Aufbruch in den Gemeinden

Ähnlich wie beim Weltjugendtag wurden 2012 in allen Seelsorgebereichen Kernteams gebildet, um unsere Gemeinden vor Ort geistlich mitzunehmen und das Versprechen Jesu, in der Feier der Eucharistie – sonntags wie werktags – gegenwärtig zu sein, neu zum Thema zu machen. Kernteams sind also Interessengruppen (Peergroups), zusammengesetzt aus verschiedenen Gruppierungen unserer Gemeinden, die zunächst untereinander das Geheimnis der Gegenwart Gottes in der Eucharistie bedenken sowie einzelne Angebote und Aufbrüche in den Gemeinden anregen wollen.

Unser Team wird geleitet von Diakon Frey und mir.

Im Glauben Antworten finden

In Zeiten des Um- und Aufbruchs, in der sich unsere Kirche befindet, gibt es viele Fragen zur Zukunft. Die Missbrauchsfälle haben nicht nur schwere Wunden bei den Opfern hervorgerufen, sondern auch in vielen Gemeinden Unsicherheiten und die Sehnsucht nach Heilung hinterlassen.

»Wollt auch ihr weggehen« (Joh 6,67b)? fragt Jesus seine Jünger in einer krisenhaften Situation. Da antwortet Simon Petrus: »Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Wir sind zum Glauben gekommen und haben erkannt: Du bist der Heilige Gottes« (Joh 6,68-69)! Wie tröstlich und entlastend ist es, dass wir nicht alle Lasten alleine tragen müssen, sondern dass Gott – gerade in der Danksagung (Eucharistie) – mit uns in seiner Kirche immer auf dem Weg sein will.



Michael Grüder,
Pastoralreferent

Weitere Informationen zum Eucharistischen Kongress finden Sie unter folgendem Link:
<http://www.eucharistie2013.de/>

Was macht eigentlich ein Kirchenvorstand?

Wir stellen Ihnen die neuen Kirchenvorstände vor

Der Kirchenvorstand (KV) ist kraft gesetzlicher Regelung ein Organ der katholischen Kirchengemeinden und kümmert sich um die Liegenschaften und die Finanzen der Kirchengemeinde und schafft somit die materiellen Voraussetzungen für das caritative und pastorale Engagement der Kirche.

Der KV wird von den Gemeindemitgliedern ab dem 18. Lebensjahr für jeweils sechs Jahre gewählt. Die Wahlen finden alle drei Jahre statt, bei denen jeweils die Hälfte der KV-Mitglieder zu wählen ist.



(Zugehörigkeit der Namen immer von links nach rechts)

WIEHL
hintere Reihe:
Hünnemeyer, Georg
Nagora, Rafael
Pies, Wilfried
Jansen, Klaus-Peter
Wasser, Marie Luise
Krekeler, Hildegard
vordere Reihe:
Mellau, Franz (links)
Henze, Gregor (rechts)



WALDBRÖL
Reinsch, Johannes
Emmerich, Christoph
Salz, Wolfgang
Groß, Karl
Tillmann, Sebastian
Wegerhof, Wilhelm
Jansen, Klaus-Peter
Stahl, Burkhard
Schenk, Werner
Gabriel, Adalbert
Wichary, Wolfgang

DENKLINGEN
hintere Reihe:
Brochhagen, Paul
Höfer, Werner
Stentenbach, Norbert
Gewehr, Andreas
Welter, Ulrich
vordere Reihe:
Hellemann, Regina
Schippers, Uwe
Schmidt, Willi
Jansen, Klaus-Peter



BIELSTEIN
Altz, Gerhard
Fries, Uwe
Bulla, Johann
Wunder, Julia
Willmeroth, Markus
Jansen, Klaus-Peter
Schulz, Hans-Dieter
Vollmer, Wolfgang

Bonifatius-Gespräche

Vortrag von Dr. Fleischer, Leiter der Bibel- und Liturgieschule im Erzbistum Köln
 »Jesus verstehen mit ‚der Schrift‘ «
 DI 26.02. | 19:00 h | *Bonifatiushaus*

Vortrag von Professor Crüsemann, Alttestamentler
 »Das Alte Testament als Wahrheitsraum des Neuen«
 DO 14.03. | 19:00 h | *Bonifatiushaus*

Professor Laux, Orgel und Viola
 Konzert »Shalom. Kirche trifft Synagoge«
 SO 24.03. (Palmsonntag) | 19:00 h | *St. Bonifatius*

Weltgebetstag der Frauen aller Konfessionen

Frauen aus Frankreich haben die Gottesdienstordnung für den diesjährigen Weltgebetstag erstellt unter dem Leitgedanken: »*Ich war fremd – und ihr habt mich aufgenommen*«. | **FR 01.03.**

St. Bonifatius 15:00 h
 anschließend gemütliches Beisammensein
Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinde Wiehl, Hüttenstraße 17:00 h
 anschließend gemütliches Beisammensein
St. Michael 19:00 h
St. Antonius 15:00 h
 anschließend gemeinsames Kaffeetrinken

Osterfreizeit

Auch in diesem Jahr gibt es wieder eine viertägige Osterfreizeit für alle Kinder und Jugendlichen des Seelsorgebereichs im Alter von 8 bis 14 Jahren.

Von Palmsonntag bis zum Mittwoch (**24. – 27.03.**) geht es nach Bergneustadt ins Haus »Veste-Nyestadt«, wo wir in verschiedenen Workshops kreativ sein und den Glauben erleben wollen, aber auch genug Platz für Spiel und Sport haben.

Die Anmeldevordrucke liegen in allen Kirchen des Seelsorgebereichs aus. *Anmeldeschluss ist Sonntag, der 10. März.*

Ankündigungen zur Osterzeit 2013

Osterworkshop Bielstein

Kinder zwischen 7 und 14 Jahre alt sind zum Osterworkshop unseres Seelsorgebereichs ins Bonifatiushaus Bielstein eingeladen.

In diesem Workshop können Kinder den Geschehnissen der Osterzeit kindgerecht näherkommen. Es wird gesungen, gebetet, gebastelt und die Leidensgeschichte Jesu betrachtet. Für jeden ist in diesen Tagen etwas dabei.

Programm

MI 27. März + DO 28. März (Gründonnerstag) von 14.00 bis 17.00 Uhr
FR 29. März (Karfreitag) von 10.00 bis 12.00 Uhr
 Von 10.00 bis 10.45 Uhr beten die Kinder den Kreuzweg. Hierzu sind alle Familien herzlich eingeladen. Anschließend laden wir alle Familien zum Pellkartoffel-essen ins *Bonifatiushaus* ein.

Coffee-Stop in St. Michael

Am MISEREOR-Sonntag (**17.03.**) sind alle Gottesdienstbesucher in St. Michael nach der Hl. Messe zu einer Tasse Kaffee (natürlich) aus fairem Handel, zum Gespräch und zur Begegnung vor der Kirche eingeladen.

Bei dieser Gelegenheit werden die Projekte in Südamerika und Afrika vorgestellt, die von St. Michael unterstützt werden.

Spenden kommen der MISEREOR-Aktion zugute.

Fastenessen in St. Mariä Himmelfahrt

Am MISEREOR-Sonntag (**17.03.**) verkaufen Kinder nach der Familienmesse selbstgebackene Kuchen, Brote und Hefezöpfe. Wir laden zum Suppenessen ein. Der Erlös ist für das Hilfswerk MISEREOR bestimmt.



Gottesdienste

Frühschichten

Taufkapelle St. Michael
 Heilige Messe, anschließend gemeinsames Frühstück
 jeden DI 19.02. – 26.03.
 jeweils um 06:00 h
 St. Antonius Heilige Messe
 anschließend gemeinsames Frühstück
 MI 20.02. | 06:00 h
 Im Pfarrheim St. Michael
 MI 27.02. | 09:00 h

Abendgebete und Andachten

St. Bonifatius FastAndacht
 MI 20.02. / 06.03. / 20.03. | 19:30 h
 St. Michael Kreuzwegandacht
 MO 25.03. | 15:00 h
 St. Mariä Himmelfahrt
 DO 07.03. | 20:00 h
 DO 14.03. | 19:30 h
 DO 21.03. | 20:00 h

Feier der Krankensalbung

St. Michael MI 20.02. | 14:30 h
 St. Mariä Himmelfahrt Hl. Messe
 und anschließend gemeinsames
 Beisammensein im Pfarrheim
 MI 05.03. | 14:30 h

Taizé-Messe

St. Bonifatius SA 02.03. | 18:00 h

Kreuzwegandachten

Hl. Geist jeden DI | 18:30 h
 St. Michael jeden MI | 18:30 h
 St. Antonius jeden DO | 17:00 h
 St. Mariä Himmelfahrt
 FR 22.02. / 08.03. | 15:00 h

Anbetung und Lobpreis

St. Mariä Himmelfahrt
 MI 13.03. / 10.04. | 17:00 h
 St. Mariä Himmelfahrt
 Lourdesgebetskreis
 MI 20.03. / 17.04. | 17:00 h

Gottesdienste zur Fasten- und Osterzeit

Jugendmesse »Nightfever«

St. Franziskus, Gummersbach
So 03.03. | 18:00 h Jugendmesse
danach 19:00 – 20:00 h Lobpreis
und Anbetung; Gelegenheit
zur Beichte und zum Gespräch;
anschließend Agapefeier in der
»Alten Bücherei«

Für Kindergartenkinder und deren Verwandte

zum Gründonnerstag:

Kindertageseinrichtung
St. Michael DO 28.03. | 09:30 h
St. Mariä Himmelfahrt
DO 28.03. | 11:00 h

Aschermittwoch (13.02.)

Helige Messen mit Austeilung
des Aschenkreuzes

St. Bonifatius 08:30 h
St. Michael 19:00 h
St. Mariä Himmelfahrt 19:00 h
St. Antonius 19:00 h

Bußgottesdienste mit Eucharistiefeier

St. Michael anschließend
Beichtgelegenheit
MI 20.03. | 19:00 h
St. Mariä Himmelfahrt
anschließend Beichtgelegenheit
DI 26.03. | 19:00 h

Beichtgelegenheit

St. Michael, St. Antonius und
St. Bonifatius Karfreitag 29.03.
nach den Gottesdiensten
St. Michael Karsamstag
30.03. | 15:00 – 17:00 h

Zudem besteht regelmäßig
Beichtgelegenheit:

St. Antonius
jeden DO | 18:15 – 19:00 h
St. Bonifatius oder
St. Mariä Himmelfahrt
jeden SA | 17:00 – 17:45 h
St. Michael
jeden SA | 17:00 – 17:45 h
Hl. Geist
jeden ersten DI | 18:15 - 19:00 h

Palmsonntag (24.03.)

St. Mariä Himmelfahrt
Vorabendmesse | 18:00 h

Liturgie vom Palmsonntag mit
Palmweihe und kleiner Prozession:

St. Antonius 09:00 h
St. Bonifatius 09:00 h
St. Michael 09:30 h
St. Bonifatius 10:15 h
kroatische Gemeinde
St. Mariä Himmelfahrt 11:00 h
Hl. Geist 11:00 h
St. Konrad 18:00 h

Gründonnerstag (28.03.)

St. Michael Abendmahlsmesse
im Seelsorgebereich mit Fuß-
waschung und Kelchkommunion
unter Mitwirkung des
Kirchenchores Waldbröl | 19:00 h
anschließend Stille Anbetung bis
21:00 h
Hl. Geist Liturgische Nacht
21:00 h

Karfreitag (29.03.)

St. Michael Familienkreuzweg
10:00 h
St. Bonifatius Kinderkreuzweg
10:00 h
St. Mariä Himmelfahrt
kroat. Gemeinde | 13:30 h
St. Michael anschließend
Beichtgelegenheit | 15:00 h
St. Antonius anschließend
Beichtgelegenheit | 15:00 h
St. Bonifatius anschließend
Beichtgelegenheit | 15:00 h
Rhein-Sieg-Klinik Nümbrecht
15:00 h

Karsamstag (30.03.)

St. Michael Segnung der
Osterspeisen | 12:00 h

Osternacht (30.03.)

St. Bonifatius
kroatische Gemeinde | 20:00 h
St. Michael anschließend Agape
im Pfarrheim Waldbröl | 21:00 h
St. Mariä Himmelfahrt 21:30 h
anschließend Agape im

Ostersonntag (31.03.)

St. Antonius anschließend
Osterfrühstück im Pfarrheim
St. Antonius | 06:00 h
St. Bonifatius 09:00 h
St. Michael 09:30 h
St. Bonifatius kroatische
Gemeinde | 10:15 h
St. Mariä Himmelfahrt 11:00 h
Hl. Geist 11:00 h
St. Konrad 18:00 h

Ostermontag (01.04.)

St. Antonius 09:00 h
St. Bonifatius 09:00 h
St. Michael 09:30 h
St. Mariä Himmelfahrt 11:00 h
Hl. Geist 11:00 h
Maria im Frieden 18:00 h

Feier der Erstkommunion

St. Michael SO 07.04. | 10:00 h
Heilig Geist SO 14.04. | 11:00 h
St. Antonius SO 21.04. | 10:30 h
St. Bonifatius SO 05.05. | 10:30 h
St. Mariä Himmelfahrt
DO 09.05. | 11:00 h

Am Nachmittag jeweils Dankandacht,
am Folgetag Dankmesse.

Leserbriefe

Liebe Redaktion,

herzlichen Dank für die wirklich gelungene und auch sehr professionell gestaltete Erstaussgabe „unserer“ neuen Zeitung. Da diese im Zeichen der Advents- und Weihnachtszeit stand, konnte man eine Reihe von passenden Denkanstößen erhalten. Bitte weiter so!

Eine kleine Bitte möchte ich äußern: schön wäre es, wenn noch etwas mehr „Lokalkolorit“ in den Fünfkant hineinkommen könnte und über einzelne Gruppierungen in den Gemeinden berichtet würde (funktioniert natürlich nur, wenn auch von dort Lieferungen erfolgen).

Grüße aus Wiehl
Karl-Heinz Reineck

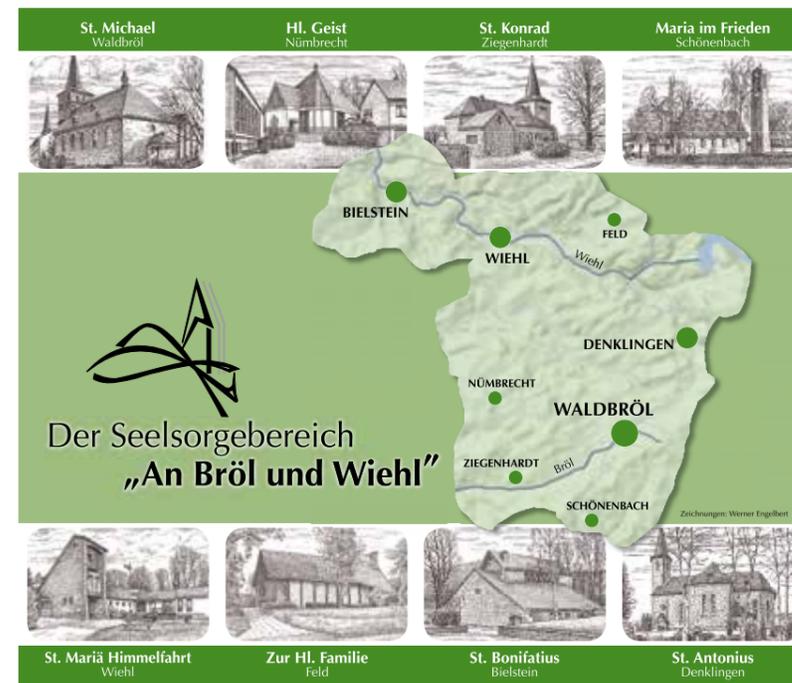
Die Redaktion



Lothar-Pierre Adorján Marika Borschbach Wolfgang Clees Barbara Degener



Christian Hansen Klaus-Peter Jansen Michael Ludwig Luisa Möbus Marianne Röhrig



Impressum

Herausgeber: Pfarrgemeinderat für den Seelsorgebereich »An Bröl und Wiehl« // V.i.S.d.P: Pfarrer Klaus-Peter Jansen // Inselstr. 2, 51545 Waldbröl, Telefon: (0 22 91) 92 25 0

Layout und Satz: Luisa Möbus // dth KG, Köln // www.dthkg.de
Druck: Simons Graphische Werkstätten, Wiehl // www.simons-gw.de
Auflage: 7 400

Textquellen zum Artikel auf den Seiten 8/9
»Abraham – sein Glaube, sein Vertrauen, sein Lebensweg«:
<http://www.sonntagsblatt-bayern.de/>
<http://dewikipedia.org/wiki/Abraham>
Die Bibel / Einheitsübersetzung / Verlag Herder

Bildquellen:
Seiten 14/15: Jakob Ehrhardt // www.pixelio.de/media/619439
Seite 25: Jürgen Wald, »Die Kastanie«, CC-Lizenz (BY 2.0)
<http://creativecommons.org/licenses/by/2.0/de/deed.de>
Bild stammt aus der kostenlosen Bilddatenbank www.piqs.de
Seiten 26/27: Uwe Steinbrich // www.pixelio.de/media/92568

*Pastoralbüro für den Seelsorgebereich
»An Bröl und Wiehl«:*

Weitere Informationen können Sie auch gerne über unsere Pfarrbüros und das Pastoralbüro erhalten:

Pfarrbüro St. Michael und Pastoralbüro

Inselstr. 2 // 51545 Waldbröl

Tel. (0 22 91) 92 25 0 // Fax (0 22 91) 92 25 25

E-Mail sb-buero@sbabuw.de oder

sb-buero@seelsorgebereich-an-broel-und-wiehl.de

Bürozeiten Mo 15 – 17 h, Di – Fr 9 – 12 h, Di 15 – 18 h

Pfarrbüro St. Mariä Himmelfahrt

Hauptstr. 67 // 51674 Wiehl

Tel. (0 22 62) 75 14 03 // Fax (0 22 62) 75 14 04

E-Mail pfarrbuero@kath-kirche-wiehl.de

Bürozeiten Mo+Fr: 9 – 12 h, Mi+Do: 15 – 18 h

Pfarrbüro St. Bonifatius

Florastr. 7 // 51674 Wiehl-Bielstein

Tel. (0 22 62) 70 11 50 // Fax (0 22 62) 70 11 51

E-Mail bonifatius.bielstein@t-online.de

Bürozeiten Di 15 – 18 h, Mi, Do und Fr 9 – 12 h

Pfarrbüro St. Antonius

Hauptstr. 19 // 51580 Reichshof-Denklingen

Tel. (0 22 96) 99 95 83 // Fax (0 22 96) 99 95 83

E-Mail pfarramt-denklingen@t-online.de

Bürozeiten Mo 8:30 – 12 h, Do 16 – 18 h



*Thema der nächsten Ausgabe:
»Ökumene – Diaspora «*

In der nächsten Ausgabe dieses Magazins wollen wir uns mit dem *Thema* »Ökumene – Diaspora « befassen. Geplanter Erscheinungstermin ist der 01.06.2013. Sie können der Redaktion gerne Ihre Gedanken, Anregungen und Beiträge zu diesem Thema schicken. Die Redaktion behält sich Auswahl und Kürzung der zu veröffentlichenden Beiträge nach Rücksprache vor.

Außerdem: Feedback und Kritik erwünscht. Schreiben Sie uns Ihre Meinung und Verbesserungsvorschläge!

Beiträge an: redaktion@kkgw.de oder *Redaktion* »fünfkant«, c/o Pastoralbüro, Inselstr. 2, 51545 Waldbröl.

Redaktionsschluss ist der **01.04.2013**.